Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 32 Marburg i. H., den 9. August 1906

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Einlaß. Nach dem Mandäischen — Literaturbriefe. 1 — Wie können wir zu einer Annäherung zwischen deutschem und englischem Christentum helfen? — Drei Monate Gefängnis wegen Beleidigung Jesu — Pro domo (pastoris evangelici) — Die Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft. 1 — Verschiedenes: Kindergedanken und Gedanken über Kinder (Freifrau von Zedlitz); Das Evangelium (Havekoß); Seine Beichte (Brandt); Die Geschichte der Nationalsozialen (Wenck); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Einlaß

Hier steht er an des Himmels Pforte.
Wer läßt den müden Pilgrim ein?
Wer wird zum tief geheimen Orte
Der armen Seele Führer sein?

Will Keiner aus der Sel'gen Reigen
Die hochgelobte Stadt ihm zeigen?
Kein Engel ihm hernieder schweben
Und ihm die güldnen Riegel heben?

Und ihm entgegen schallt der Chor:
Dein Glaube in der Pilgerzeit
Der öffnet dir das Tor,
Und der ist dein Geleit!

Nach dem Mandäischen

Literaturbriefe

1. Der Briefschreiber stellt sich vor

Lieber Freund!

Ich lebe etwas aus der Welt! Nicht nur in dem Sinne, in welchem es gut ist, etwas aus der Welt zu wohnen, daß man nämlich in die Tagesfragen der Literatur nicht zu tief eingeweiht sei und so die Erörterung für und wider die Klique als Kulturfragen behandelt, sondern leider auch in dem Sinne, daß die literarischen Ereignisse mich überhaupt etwas zufällig berühren, sodaß oftmals nicht nur vorübergehende, sondern auch starke, Dauer versprechende Wellen mich erst berühren, wenn sie schon lange an uns vorbei sind.

Daß ich freilich über Hermann Hesse falsch unterrichtet war, was ich gern zugebe, lag an dem Umgekehrten: ich kannte ihn früher, als ihn das große Publikum kannte; und da ich seine ersten Arbeiten, die allerdings, wie ich jetzt aus dem Literaturkalender ersehe, aus sehr jungen Jahren stammten, nicht sehr reif fand, so nahm ich das Lob seines „Camenzind“ und „Unterm Rad“ nicht sehr ernst, zumal auch der erst ganz neuerdings geschriebene „Boccaccio“ (Remersche Sammlung) mir mehr elegant als tief vorkam. Nach jenen neuen Romanen aber stehe ich nicht an, meinen Irrtum einzugestehen und den Verfasser für eine dauernde Bereicherung unserer ernsteren Literatur zu halten.

Mit diesem Vorbehalt nun, einmal, daß ich nie völlig „auf dem Laufenden“ sein werde, andererseits, daß ich mich gelegentlich stark werde korrigieren müssen, — wovor ich verspreche mich nie zu genieren! — kann ich es übernehmen, Ihnen gelegentliche Briefe über literarische Dinge zu schreiben, soweit sie der Beachtung in Ihrem Lager wert erscheinen. Ja, unter diesen Voraussetzungen tue ich es mit besonderem Vergnügen.

Sie erfreuen mich sehr dadurch, daß Sie mir Verständnis für literarische, überhaupt künstlerische Fragen, Ehrlichkeit im Urteil und auch Interesse für die kirchlichen Kämpfe, in denen Sie stehen, zutrauen.

Was das Erstgenannte angeht, so muß sich das zeigen; sagen kann ich nur, daß ich jedenfalls frei zu sein glaube ebensowohl von der Tendenzfreudigkeit, welche meint, eine honnette Gesinnung garantiere für künstlerische Tüchtigkeit, als von der Geschmacksanbetung, welche meint, etwas gut oder fein Gesehenes, geschmackvoll Wiedergegebenes verdiene jedenfalls die Trompete, sei es noch so sehr jedweder inneren Tüchtigkeit bar, und die deshalb in der Tat garzuleicht zu dem kommt, was der etwas rabiate, aber gesunde Spitteler als die „Vermietung der Literatur in einen knechtischen Fremdendienst, das gierige Aufschlecken jedes Krankheitsstoffes, der in dem letzten Winkel Europas fault“ bezeichnet.*)

Was das Interesse für die kirchlichen Kämpfe angeht, so ist es sicherlich vorhanden, aber sehr verschränkt.

Einerseits interessiert mich der Kampf für die wissenschaftliche Freiheit aufs äußerste. Und ich kann Ihnen schwer ausdrücken, wie mich das Vorgehen des Kultusministeriums in der Angelegenheit der theologischen Professuren empört hat. Ich meine nicht sowohl die Politik selbst, welche wissenschaftliche Fragen zu Problemen der Parteikonstellation macht. Gewiß ist dies das eigentliche Uebel, und der tapfere Redakteur der Chronik der Christlichen Welt hat sich ein großes Verdienst damit erworben, daß er diese, man kann wohl sagen: feige, meiner Ansicht nach sogar pflichtwidrige Art, wie eine für die Pflege freier Wissenschaft vereidigte Behörde ihr Amt politisch mißbraucht, vor die Oeffentlichkeit gebracht hat. Aber das Schlimmste sehe ich erst in der würdelosen und hinterhältigen Art, wie Dinge, welche, wie ich von unterrichteter Seite höre, seit Jahren keinem Eingeweihten fremd sind, aus dem Bureau des Kultusministeriums selbst unter Vorwendung völlig gleichgiltiger formaler Fehler bestritten werden. Es scheint mir böse, daß ein Ministerium, das sich solcher Dinge schuldig macht, ruhig weiter bestehen kann.

Also der Kampf um die wissenschaftliche, die Lehr-Freiheit interessiert mich sicherlich genügend. Ich kann auch nicht erkennen, welche Existenzberechtigung die evangelische Kirche neben der katholischen behalten soll, wenn die Sache der Freiheit in diesem Kampfe unterliegt.

Ich meine das ganz ernsthaft; denn wenn man auch die Wissenschaft, theologische oder welche immer, ganz und gar nicht

---

*) Carl Spitteler, Lachende Wahrheiten. Gesammelte Essays. Zweite (ganz umgearbeitete, viel vermehrte) Auflage (Jena, Diederichs 1905) S. 298 in der „Rede des Dr. Michel Gentalowitz Modernefritz an der Schillerfeier 1905.“

lieben, wenn man sie selbst hassen sollte, — wozu ich mitunter Neigung habe —, so muß man doch erkennen, daß sie die eigentliche zentrale Kraft unserer Kultur geworden ist, und daß man die Religion als Kraft des Volkslebens aufgibt, wenn man auf eine ehrliche Auseinandersetzung mit ihr verzichtet. Eine Auseinandersetzung aber mit unsachlichen Begrenzungen ist keine ehrliche, ist überhaupt keine Auseinandersetzung, sondern ein feiges Imstichlassen; und je tapferer und überlegener dabei die Sprache ist, desto feiger ist die Sache; denn die starken Worte bedeuten ja in sich nichts Anderes als die Vermeidung des eigentlichen Kampfplatzes. Diese Kultur aber (wie stark hat man das immer wieder betont!) ist protestantisch, ist als allgemeine Kultur der Reformation zu verdanken. Man mag damit zufrieden sein oder nicht: die zentrale Kraft in der durch die Reformation beglaubigten oder gar hervorgerufenen Kultur ist die Wissenschaft. Sie beherrscht das Leben und Denken des evangelischen Volksteiles, selbst des in der Feindschaft gegen die Wissenschaft verharrenden, — wie könnte sonst der ganze Kampf sich um wissenschaftliche Sätze drehen! Und wie nun sollte die Kirche, die diese Kultur religiös organisieren soll oder will, Volkskirche sein, wenn sie diese Kraft fürchtet, wohl gar mit einem bösen Gewissen fürchten muß!

Hierin ruht, glaube ich, das Schwergewicht der Sache. In der biblischen Geburtsgeschichte liegt zwar sicherlich viel mehr religiöse Kraft als in ihrer Leugnung. Aber auch im Fetischismus liegt mehr davon als in seiner Leugnung. Trotzdem wird Keiner behaupten, daß für uns noch ein religiöses Leben möglich sei auf der Grundlage des Fetischismus. Wenn unsere Orthodoxen die ganze Weltanschauung, das ganze Weltbild, dessen christliche Beleuchtung das Dogma ist, behaupteten, das moderne Weltbild als solches ablehnten, so wollte ich von der Aufrichtigkeit und sozusagen Ungebrochenheit ihres Glaubens überzeugt sein. Aber das ist ja ganz augenscheinlich nicht der Fall. Sie fühlen sich sogar beleidigt, wenn man ihnen zutraut, sie könnten etwa Kopernikus nicht anerkennen. Wie weit gehts denn nun, und wie weit nicht mehr? Heißt das nicht den Glauben prinzipiell ins Unsichere setzen? Ist es nicht augenscheinlich, daß hier eine Sicherheit nur nach vorn erreichbar ist? Was hilft mir der schönste Inhalt, den ein Dogma haben soll, wenn ich ihn nicht mehr fühlen kann? wenn er für mich nicht eine Erlösung, sondern eine Belastung bedeutet? Und wenn man die Wissenschaft und die wissenschaftlichen Streitigkeiten aus der Religion los sein möchte — und wie sehr teile ich diesen Wunsch! — kann man glauben, fast möchte ich sagen: kann man wünschen, daß man sie eher los wird, als bis sie ihr Recht erhalten haben? Solange man der Wissenschaft gegenüber ein böses Gewissen haben muß, solange kann man zu einem einfachen und erlösenden Glauben nicht kommen, solange wird man vor allem die Wissenschaft aus der Religion nicht los.

Ich bin in dieser Sache etwas lang geworden; es hängt das mit einem Buche zusammen, auf welches ich Sie aufmerksam machen wollte — ich komme darauf zurück! — — hier wollte ich nur sagen, daß ich trotz Allem die wissenschaftlichen Fragen auf dem Gebiete der Religion überhaupt nicht so schwer nehmen kann. Ich glaube mit Sicherheit, daß, wenn der Gegensatz fortfiele, das Interesse für theologische Fragen fast gleichzeitig sinken würde. Und das wäre sicherlich kein Schade. Denn die eigentlichen religiösen Fragen kommen bei diesem wissenschaftlichen Streit kaum zur Verhandlung, können sich kaum auch nur Gehör verschaffen.

Schließlich muß ich der Ehrlichkeit wegen auch dies noch sagen, daß mein Interesse für die kirchlichen Kämpfe nicht von der Zuversicht getragen ist, daß es richtig ist, die jetzige Form der religiösen Organisation, die Kirche, aufrecht zu erhalten, für sie zu kämpfen. Ich persönlich, da ich diese Frage nicht zu entscheiden weiß, würde, wie Sie wissen, gern die jetzige Organisation in dem Sinne, in dem ich die Zukunft sehe, beeinflußt wissen. Und da ich nicht wünschen zu dürfen glaube, daß eine Form, die irgend noch lebensfähig wäre, unnütz untergehe, so arbeite ich gern nach meinen schwachen Kräften mit in ihrem Zusammenhang. Aber ich werde nicht in der Lage sein, Zweifeln an der Lebensfähigkeit der Kirche entgegenzutreten. Ich meine indes, daß uns dies nicht zu trennen braucht, da schließlich die Lebensfähigkeit der Kirche für die Fragen, die ich zu verhandeln gedenke, mehr eine Frage der Tatsachen als der Ueberzeugung ist.

Das Buch, um dessentwillen ich in der Frage der Wissenschaft und Religion so ausführlich wurde, ist Hermann Hesses Roman „Unterm Rad". Darüber das nächste Mal!

Georg Stolterfoth

Wie können wir zu einer Annäherung zwischen deutschem und englischem Christentum helfen?

Vgl. Nr. 17

1. Annäherung durch die Theologie

Eine Annäherung zwischen deutschem und englischem Christentum durch die Theologie hat tatsächlich schon lange begonnen und ist in stetigem Wachsen begriffen. Die moderne deutsche Theologie ist auf dem Wege, die anglikanische Kirche sowie die Kirchen der Nonkonformisten zu durchdringen.

Allerdings mag die hochkirchliche Partei der Staatskirche — und zwar ihre extreme Richtung, die durch die Church Times vertreten ist — die lutherische Kirche nicht als gleichberechtigt anerkennen, weil dieser der katholische Kirchenbegriff, d. h. die apostolische Succession und Priesterweihe fehlen; auch mag sie fortfahren mit der römisch-katholischen Kirche zu kokettieren, die bekanntlich ihrerseits die anglikanische Kirche so wenig anerkennt wie diese die lutherische. Dennoch ist selbst die Hochkirche nicht im Stande gewesen, sich ganz dem Einfluß der modernen Theologie zu entziehen; vielfach sogar hat diese dazu beigetragen, daß die Hochkirchlichen sich noch fester an ihren Kirchenbegriff anklammern, indem dieser allein ihnen Schutz zu gewähren scheint für die Erhaltung des christlichen Dogmas.

Mit der puritanischen Richtung in der Staatskirche, der Low Church, steht es anders. Sie, als Vertreterin eines strengen Protestantismus, würde einer deutschen Annäherung wohl geneigt sein, solange diese von orthodoxer Seite käme.

Wirklich aber gelernt von der deutschen Theologie hat die Mittelpartei der anglikanischen Kirche, die sogenannte Broad Church. Dabei ist wohl zu bemerken, daß diese Namen in Wirklichkeit nicht solche Rolle in England spielen, wie man in Deutschland oft annimmt; die drei Kirchenparteien sind nicht immer streng von einander zu scheiden. Dennoch ist es nicht zu leugnen, daß eine kritische Partei in der englischen Kirche tatsächlich besteht und im Erstarken begriffen ist.

Stanley, Jowett, Arnold sind nicht mehr; aber dafür haben wir jetzt Namen wie Bischof Ryle, Cheyne, Driver, Sanday, Gardner, Kirkpatrick, den Bischof von Ripon, Archdeacon Wilberforce, Hensley Henson und Andere.

Und es ist grade ein Jahr her, seit Dekan Fourneaux mit mehreren gleichgesinnten Würdenträgern ein Manifest erließ, in dem er die gesamte anglikanische Geistlichkeit aufforderte, sich dahin zu erklären, daß sie sich nicht vor dem „höheren Kritizismus" scheuten, sondern die Notwendigkeit einsähen, ihn grade im Interesse der Religion wie bisher auf das Alte Testament jetzt auch auf das Neue anzuwenden. Das Manifest erhielt 1725 zustimmende Unterschriften. Auch das Erscheinen verschiedener theologischer Enzyklopädien spricht für ein wachsendes Interesse an der Theologie. Wir wollen bloß die Encyclopaedia Biblica nennen, von Professor Cheyne herausgegeben, die die neuesten Forschungen bringt und unter ihre Mitarbeiter deutsche Theologen zählt wie Wellhausen, Budde, Duhm, Jülicher, Kautzsch, von Soden, Schmiedel usw.

Ferner sprechen für ein zunehmendes theologisches Interesse die verschiedenen Serien von Uebersetzungen deutscher Werke, teils bei Williams und Norgate, teils bei T. und T. Clark veröffentlicht, die von Harnacks Dogmengeschichte bis zu Weinels Paulus und Boussets Jesus reichen. Rechnen wir hierzu noch die selbständigen theologischen Werke der englischen Nonkonformisten, so wird man wohl schwerlich an dem von Herrn Pastor

Veit in Nr. 17 der Christlichen Welt gefällten Urteil festhalten können, daß der Versuch, die Theologie für die Frömmigkeit fruchtbar zu machen, schon jetzt eine vorübergegangene Episode in der Geschichte der englischen Frömmigkeit bilde und dieser den Deutschen so anheimelnde Versuch keinen Boden in der englischen Volksseele fassen konnte.

Da ließe sich am Ende gar die Frage aufwerfen, ob denn die Theologie schon in der deutschen Volksseele vielleicht Wurzel gefaßt habe. Wie lange ist es denn her, daß der deutsche Theologe überhaupt angefangen hat, für den Laien verständliche Bücher zu schreiben? Oder hat die moderne Theologie vielleicht schon einen Platz in den Oberklassen der deutschen Schulen und Seminare?

Das Volk aber durch populäre Vorträge theologisch zu unterrichten, ist doch ein ganz junger Versuch deutscher Akademiker, zu jung, sollte man meinen, als daß die Theologie damit bereits in der Volksseele hätte Wurzel fassen können.

Und da lese ich wieder einen Satz wie den folgenden:

Für die religiöse Fortentwicklung Englands ist es ziemlich gleichgiltig, ob Darwin die Entstehung der Arten schreibt und ob Robertson Smith seine religionsgeschichtlichen Untersuchungen macht oder nicht.

Nein, so ist es denn doch nicht. Ein Volk, daß einen Darwin, Wallace, Huxley, Tyndall hervorgebracht hat, ist keineswegs naturwissenschaftlich uninteressiert. Im Gegenteil, es zeigt sich nicht nur eine starke Verarbeitung naturwissenschaftlicher Probleme in der modernen englischen Religionsphilosophie, sondern auch das Volk wird von der „rationalistischen Preßgesellschaft" reichlich mit der naturalistischen Literatur aller Länder versorgt. So kauft man z. B. Haeckels Welträtsel in Deutschland für 1 Mark, in England aber schon für 50 Pfennige.

Um aber zur Theologie zurückzukehren, wenn diese denn in der Tat, wie ich meine erwiesen zu haben, in England schnellen und festen Fuß gefaßt hat, und wenn sie schon jetzt zum Teil eine Brücke bildet zwischen deutschen und englischen Gelehrten: was für Früchte wissenschaftlicher Vertiefung und edler Frömmigkeit wird die Zukunft zeitigen, wenn der Deutsche einmal Hand in Hand mit dem Engländer auf theologischen Gebieten arbeiten wird!

2. Annäherung durch nähere Kenntnis der heutigen englisch-kirchlichen Verhältnisse

In der Theologie hat sich der Engländer denn bereit gezeigt, von dem Deutschen zu lernen. Nun möchten wir aber fragen, wie steht es mit dem praktisch-kirchlichen Leben? Ist da keine Annäherung möglich zwischen den beiden Nationen?

In dieser Beziehung käme die anglikanische Kirche wegen ihrer engen staatlichen Verfassung weniger in Betracht, wohl aber das lebenskräftige, rührige Freikirchentum, die sogenannten Nonkonformisten, die über die Hälfte der Nation ausmachen.

Es ist erstaunlich, wie wenig man in Deutschland über dieses englische Freikirchentum unterrichtet ist; wie man geneigt ist, diese ganze mächtige religiöse Erscheinung etwa durch sogenannte Begriffe von einem historischen Puritanismus oder einer religiösen Gesetzmäßigkeit zu charakterisieren; wie wenig Verständnis man im ganzen an den Tag legt für die moralische Wucht, die religiöse Tiefe, die unerschütterliche Freiheitsliebe, die an der Wiege der englischen Nonkonformität gestanden haben.

In der Not geboren, in Verfolgungen großgezogen, im Kampf erstarkt, in Selbstbeherrschung geschult, hat es diese jetzt gewaltigen religiösen Körperschaften Jahrhunderte gekostet, um zur Freiheit durchzudringen.

Der 19. Mai des Jahres 1662 bildet bekanntlich den ersten und größten Merkstein in der nonkonformistischen Geschichte und steht noch heute da, umschlungen von teuren Erinnerungen und anspornend zu immer neuem Streben.

Damals traten 2000 Geistliche aus der Staatskirche aus um ihres Gewissens willen, bereit, eher Armut, Schmach, Verfolgung und Verbannung zu ertragen als ihrer protestantischen Ueberzeugung untreu zu werden. Diese Leute hatten ein religiöses Ideal. Das war nicht in erster Linie, schon damals nicht, strenge, puritanische Gesetzmäßigkeit von Cromwell her, sondern es war echter protestantischer Geist, der sich aufbäumt gegen katholische Kirchen- und Glaubenszucht. Man wollte evangelisch bleiben, man wollte sich nicht durch Aeußerlichkeiten binden lassen, und man wollte Ernst mit seinem Christentum machen, d. h. man wollte die Religion auch in das öffentliche Leben umsetzen. Dieses sind die Ideale der Nonkonformität bis heute geblieben.

Sonntagsheiligung*), Abstinenzbewegung, soziale Bestrebungen, Internationale Friedensbemühungen, Antiopiumkämpfe, Sklavenbefreiung, das Alles sind Ausdrücke des energischen Bestrebens, religiöse Grundsätze auch staatlich zur Geltung zu bringen. Das sind charakteristische Züge des englischen Freikirchentums. Das sind Dinge, die den englischen Volkscharakter gebildet haben. Dem mere outsider, dem bloßen Zuschauer mag da zunächst nur eine gewisse unvermeidlich äußere Norm ins Auge fallen; der aber, der die intimere Geschichte dieser Nonkonformität kennen gelernt hat, der den Pulsschlag ihrer Frömmigkeit in gemeinsamer Arbeit gefühlt hat, wird sie richtiger, tiefer zu werten lernen und wird in ihr Vieles finden, was dem deutschen Wesen nicht fern liegt. Lord Palmerston hat mal gesagt, daß die englische Politik auf die Dauer immer dem Gewissen der Nonkonformisten folgen müsse.

Wie wäre es, wenn ein deutscher Staatsmann das von der lutherischen Kirche zu sagen hätte!

Wenn man nun aber auch als Deutscher seine Anerkennung solchem charaktervollen, sozial-politisch progressiven Freikirchentum nicht versagen kann, ja, wenn man auch grade auf diesem Gebiete mancherlei Anknüpfungspunkte finden möchte, wie steht es denn mit den einzelnen Gruppen, aus denen sich die Nonkonformität zusammensetzt, und wie mit den Typen der Frömmigkeit, die diese Gruppen vertreten?

Die zahlreichsten Gruppen bilden ohne Zweifel die Methodisten und die Baptisten, die trotz ihrem politischen Freisinn theologisch noch größtenteils einem strengen Orthodoxismus huldigen. Es ist nicht zu leugnen, daß wie ihre Theologie so auch ihre Frömmigkeit unter einer gewissen Beschränktheit leidet. Dennoch liegt grade in dieser Beschränktheit zum Teil ihre Stärke. Denn die Methodisten und Baptisten Englands appellieren zum großen Teil an die untersten Schichten des Volkes; und ihnen steht das Verdienst zu, das Volk in schwerer Zeit dem Christentum bewahrt zu haben.

So wird auch die methodistische Form der Frömmigkeit immer nur eine gewisse Klasse deutscher Christen ansprechen, nämlich die arbeitende und die niedere Mittelklasse, aber, da diese Klassen ja kernbildend für eine Nation sind, wollen wir sie keineswegs in unsern Annäherungsbestrebungen übersehen.

Für die modern Gerichteten dagegen kommen hauptsächlich die Kongregationalisten und die Unitarier in Betracht. Beide stehen auf völlig undogmatischer Basis, beide zählen ihre geistigen Vorfahren unter den 2000 Geistlichen vom Jahre 1662; beide vertreten ein absolut freies Gemeindeleben, das unabhängig von jeder Kirchenautorität ist. Doch besteht folgender Unterschied zwischen ihnen. Die Congregational Union, d. h. die freiwillige Hauptvereinigung der kongregationalistischen Kirchen, vertritt offiziell den trinitarischen Standpunkt, obgleich sie ihren meist wissenschaftlich geschulten Predigern kein Glaubensbekenntnis auferlegt. Dagegen dringen die Unitarier auf eine unbedingt freie religiöse und kirchliche Entwicklung. Zum Teil streben sie sogar selbst nach Abschaffung des unitarischen Namens, indem sie behaupten, er habe historisch durch seinen antitrinitarischen Ursprung einen dogmatischen Charakter erhalten, weshalb sich auch viele ihrer Gemeinden einfach „frei-christlich" nennen oder „englisch-presbyterianisch" im Hinblick darauf, daß viele presbyterianische Gemeinden im Lauf der Zeit unitarisch geworden sind. Ihre neuen Kirchen aber weihen sie jetzt fast ohne Ausnahme auf die Formel ein „zur Anbetung Gottes und zum Dienste der Menschheit", um durch ein so weitherziges Schema die zukünftige Entwicklung dieser Gemeinden auf kei-

*) Der englische Arbeiter hat bekanntlich einen halben Tag in der Woche frei zu weltlichen Vergnügungen.

nerlei Weise zu beeinträchtigen. Auf derselben freien Grundlage stehen ihre theologischen Seminare, wie Manchester College in Oxford, in dem Professoren ungeachtet ihrer religiösen Denomination allein auf ihre rein wissenschaftliche Befähigung hin angestellt werden.

Nun nehmen zwar die Unitarier ihrer Zahl nach nur einen kleinen Platz unter den freikirchlichen Körperschaften Englands ein — sie haben nicht ganz 400 Gemeinden in Großbritannien. Dieser Umstand ist aber daraus zu erklären, daß den Unitariern von jeher mehr daran gelegen hat, indirekten Einfluß auf das kirchliche Leben ihres Landes auszuüben als eigne Gemeinden zu gründen. Sie sind immer nur aus Gewissensnot eine eigne Körperschaft geblieben und sehen freudig dem Zeitpunkt entgegen, wenn ihre spezielle Aufklärungsarbeit nicht mehr nötig sein wird. In der Tat weist sie der Erfolg ihrer eignen Arbeit immer mehr auf diesen Standpunkt hin. Denn sowohl in der anglikanischen Kirche wie in der orthodoxen Nonkonformität hat sich der Sauerteig des Unitarismus während der letzten funfzig Jahre wirksam gezeigt, sodaß man heutzutage mehr oder weniger verschleiert „unitarisch“ predigen hören kann in der Westminster Abbey wie im City Temple und dem Tabernacle des großen Baptistenpredigers John Clifford. Dabei allerdings grenzt es stark an Hypokrisie, wenn freigesinnte Geistliche anderer Kirchen sich doch nur äußerst ängstlich dem unitarischen Kirchentum als solchem nähern.

Denken wir nun aber an die führende Stellung, die die deutsche Theologie von David Strauß aufwärts bei den Unitariern eingenommen hat, und rufen wir uns kritisch tüchtige und tief denkende unitarische Theologen ins Gedächtnis wie John James Taylor, James Martineau, James Drummond, J. Estlin Carpenter, so sollte doch der deutsche Theologe nicht umhin können zu sehen, daß er hier mit „Fleisch von seinem Fleisch und Geist von seinem Geist“ zu tun hat.

Solche Empfindungen aber müßten sich noch vertiefen für den, der einen Einblick in unitarische Frömmigkeit gewonnen hat. Was für zahllose Schätze echter Religiosität, welch wahrhaftiges Ringen mit den letzten Problemen des menschlichen Denkens, welche köstlichen Perlen einer tiefen Herzensreligion würde er hier nicht finden! Sind doch einige der schönsten Hymnen der englischen Christenheit von Unitariern geschrieben, wie Sir John Bowrings In the cross of Christ I glory und das schöne Lied von Sarah Adams Nearer, my God, to thee.

*

An diesen Andeutungen muß es genügen; sie können gewiß als Winke dienen zur Lösung der Frage, wie sich die bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zwischen den deutschen und englischen Kirchen befestigen und wie sich künftige werden herstellen lassen.

Warum aber soll diese Frage überhaupt beantwortet werden? Warum soll man sich überhaupt bemühen, solche Beziehungen herzustellen? — Doch, weil es zum Nutz und Frommen beider Völker sein wird. Weil beide Viel von einander lernen können, das eine mehr auf theoretischem, das andere mehr auf praktischem Gebiet.

In Deutschland kämpft die Kirche mit der brennenden Frage, wie sie die große Masse des Volkes dem Christentum erhalten kann. In England ist die Frage zum Teil durch die Nonkonformität mit Erfolg gelöst worden.

In Deutschland beschäftigen sich viele Gemüter mit dem Problem, wie die neue kritische Theologie mit Religion, d. h. mit schlichter Frömmigkeit zu vereinigen sei; der englische Unitarismus hat die Frage bereits praktisch beantwortet.

In Deutschland läuft die lutherische Kirche die Gefahr, im religiösen Individualismus aufzugehen; das englische Freikirchentum tritt dagegen mehr und mehr auf sozialem wie politischem Gebiet führend und befreiend auf.

Es handelt sich nun aber bei diesen Betrachtungen keineswegs darum, festzustellen, in wie weit die deutsche Theologie der englischen überlegen ist, oder in wie fern das englische Kirchenwesen dem deutschen voraus ist, sondern einzig um die Frage, ob eine Annäherung zwischen beiden Völkern auf religiösem Gebiet möglich sei. Und diese Frage meinen wir durch unsre Ausführungen, wenn auch keineswegs erschöpfend, so doch andeutungsweise hinreichend beantwortet zu haben.

Gertrud von Petzold

Drei Monate Gefängnis wegen Beleidigung Jesu

Unsre Leser erinnern sich des Prozesses Westmeyer. Der sozialdemokratische Redakteur Friedrich Westmeyer in Hannover wurde am 22. November 1904 auf Grund eines Zeitungsartikels über den Königsberger Geheimbund-Prozeß nach § 166 des Reichs-Straf-Gesetzbuchs zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Die Sätze, die Gegenstand der Anklage und Verurteilung waren, finden sich abgedruckt in Nr. 53 der Chronik der Christlichen Welt von 1904. In Nr. 53 der Christlichen Welt von 1904 hat Dörries den Fall eingehend behandelt. Wir mußten bei jener Gerichtsverhandlung das schmerzliche Schauspiel erleben, daß zwei Pastoren vor der Strafkammer zu Ungunsten, zwei zu Gunsten des Angeklagten ihre Aussagen machten. Jene, indem sie sich durch die Sätze des beanstandeten Artikels in ihrem religiösen Gefühl beleidigt fühlten, diese, indem sie den entgegengesetzten Eindruck bekundeten. Es gehört in solchem Falle zur Anwendung des § 166 durch den Richter der Umstand, daß Jemand sich in seinem religiösen Empfinden gekränkt weiß; da waren denn die Pastoren von Verteidigung und Staatsanwalt herbeigerufen, um als Nächstberufene sich gekränkt zu fühlen oder nicht. Die beiden Entlastungszeugen fußten auf einer eindringenden Analyse des literarischen Charakters des beanstandeten Schriftstücks und fanden, daß seiner ganzen Tendenz nur eine hohe Meinung von Jesus zu Grunde liegen könne, weil sonst die Pointe hinfällig sei. Die beiden Belastungszeugen hielten sich an den ersten Eindruck, daß da in unehrerbietiger Weise von Jesus geschrieben sei. Zu der prinzipiellen Frage, ob es überhaupt richtig sei, unsern Herrn Jesus Christus und seine Ehre durch unser Strafgesetz zu schützen, hatte keine von beiden Parteien Stellung zu nehmen: es handelte sich um die Anwendung bestehenden Rechts. Wohl aber wurde für den Christen, der mit innerem Anteil dem ganzen Prozeß folgte, die Frage aufgerollt, ob nicht diese Wahrung der Ehre Jesu mittels Richterspruch und Gefängnis das religiöse Gefühl eines Jüngers Jesu tief verletzen müsse. Einst richtete und strafte die heidnische Obrigkeit Christen um ihres Glaubens willen: entspricht es unsrer christlichen Erkenntnis, wenn heute Menschen gerichtet und gestraft werden um ihres — vermeintlichen — Unglaubens willen? Freilich nur um eines in — vermeintlich — kränkender Form geäußerten Unglaubens willen. Aber sollten nicht auch auf eine solche Aeußerung Jünger Jesu anders reagieren als mit Gericht und Gefängnis? Sollten sie nicht den Staat bitten, daß er um Jesu willen hier auch der Kränkung, dem Spott und der Lästerung Raum lasse? Es ist eine schwere Frage, und gerade auch dem schlichten Laien wird es nicht leicht, sie im Geiste Jesu zu beantworten. Aber mag ein Gefühl in ihm nach Sühne rufen, wenn er den Namen Jesu öffentlich mißhandelt sieht, sollte nicht auch wieder ein Gefühl in ihm sich dawider auflehnen, wenn irgend Jemand dem Namen Jesu zu Ehren ins Gefängnis geworfen wird? Erleben wir dabei nicht alle in uns zum mindesten einen Widerstreit von Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen? kurz so Etwas wie ein böses Gewissen? Liegt also nicht mindestens ein Problem vor, dem gerade die Frommen im deutschen Reich ernstlich nachdenken sollten? bis der § 166 gefallen oder doch so umgestaltet ist, daß jeder Mißbrauch zu Ungunsten des geistigen Kampfes, in dem unser Christenglaube mitten drin steht, ausgeschlossen wird?

Inzwischen hat Redakteur Westmeyer seine Strafe im Gefängnis zu Hechingen abgesessen. Er veröffentlicht über diese Zeit in Nr. 167 und 168 der Schwäbischen Tagwacht einige Aufzeichnungen, die wir hier wörtlich wiedergeben, damit sie das christliche Gewissen im Punkte des § 166 schärfen. Wir lassen

den Eingang weg, der von dem Prozeß bis zur Verurteilung handelt; an dem Weiteren zu kürzen, scheint unmöglich, denn es muß die Stimmung der Blätter ganz zur Wirkung kommen.

Donnerstag, 31. August. In blauleinener Kleidung, schwer benagelte rindslederne Schuhe an den Füßen, wurden wir je zu Zweien zur Arbeit geführt. Mein Nebenmann war ein wegen verschiedener Betrügereien vorbestrafter Falschmünzer. Ein Sittlichkeitsverbrecher ging mir voraus, ein Hehler und ein alter Bettelvogt folgten. Groß war die Anzahl der Gefangenen im Landgerichtsgefängnis zu Hechingen nicht, aber sehr gemischt und interessant.

Im Gefängnishof trennten wir uns. Mein Arbeitsraum war ein Kellergelaß im Landgerichtsgebäude selbst. Die Außenwände bis zur halben Höhe feucht angelaufen. An der Seite führte ein Abtrittrohr in die angebaute Grube. In diesem Raume sollte ich also, bis mein Gesuch um Selbstbeschäftigung beschieden war, die Zeit allein zubringen. Mit dem Auseinanderreißen von Baumstämmen, mit Holzsägen und Spalten sollte mir das richtige religiöse Gefühl anerzogen werden. Hm, hm . . .

Freitag, 1. September. In Straßberg, einige Stunden von Hechingen entfernt, hat ein junger Mensch von 22 Jahren seine Geliebte erschossen, wahrscheinlich aus Eifersucht. Der Mann ist in der Zelle mir gegenüber einquartiert worden.

Donnerstag, 7. September. Mein Zellennachbar zur Rechten, ein etwa zwanzigjähriger Mensch, scheint tiefsinnig werden zu wollen. Der Irrsinn schaut ihm bereits zu den Augen heraus. Ich habe den Wärter, einen menschenfreundlichen Mann, soweit es die Hausordnung zuläßt, auf das merkwürdig scheue Benehmen des jungen Menschen aufmerksam gemacht.

Montag, 18. September. Da haben wir den Salat. Es dämmerte bereits, wenigstens in meinem Keller, als ich Lärm, Hilferufe, Schreien und Fluchen aus dem Gefängnishof herausschallen hörte. Sicherlich hats dort ein Unglück gegeben. Zwei Gefangene, darunter der junge scheue Mensch, waren dort mit dem Zersplittern der Baumstämme beschäftigt. Ich habe mir eine Portion der Splitter in meinen Keller geschafft, bei jedesmaligem Niederbeugen aber den jungen Menschen im Auge behalten. Die Axt schien mir in dessen Händen doch ein gar gefährlich Instrument zu sein. Der ihm gegenüberstehende Gefangene ist ihm auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Der junge Mensch braucht sich beim Zuschlagen nur ein ganz klein wenig vornüber zu beugen, so zerschmettert er seinem Gegenüber den Kopf.

Die Feierabendstunde war schon längst gekommen, als endlich mein Keller geöffnet wurde. Ein mir fremder Beamter besorgte des Wärters Dienst. Auf meine Frage, was mit dem Wärter sei, wurde mir zur Antwort, daß ein Gefangener ihn mit der Axt schwer verletzt habe. Der Wärter hat einen Keil in den Spalt des Baumstammes einsetzen wollen. In dem Augenblick hat der junge Mensch die Axt erhoben und niedersausen lassen, um dem Wärter den Kopf zu zerschmettern. Der Schreckensruf eines Dritten hat den Wärter veranlaßt im letzten Augenblick den Kopf zu wenden. So ist er mit einer schweren Verletzung des Hinterkopfes und des Nackens davongekommen.

Montag, 18. September. Mein vor etwa fünf Wochen, gut vierzehn Tage vor meinem Strafantritt gestelltes Gesuch um Selbstbeschäftigung ist vom Ersten Staatsanwalt Kunowsky abschlägig beschieden worden. Ich hätte das voraussehen können, bin ich doch weder ein Duellmörder, noch ein Hüssener. Beschwerde einlegen zur Oberstaatsanwaltschaft, die dann nach abermals fünf Wochen wahrscheinlich ebenfalls ablehnend beantwortet wird? Nutzlos, selbst wenn einige Tage vor der Entlassung die Genehmigung zur Selbstbeschäftigung eintrifft. Einmal fünf Wochen lang in der quälenden Ungewißheit zu leben genügt. Die zweiten fünf Wochen kann ich mir sparen.

Dienstag, 19. September. Nach Aussage von Gefangenen, mit denen ich verstohlen einige Worte wechseln konnte, soll der junge Mensch schon längst für geisteskrank gegolten haben. Er hat schon einmal einen Mordversuch an einem anderen Gefangenen gemacht, auch einen unsinnigen Fluchtversuch unternommen. Statt ihn in ein Irrenhaus zu überführen, hat ihm der Gefängnisvorstand, zugleich Erster Staatsanwalt, einige Tage strengen Arrest gegeben. Der Gefängnisarzt soll davor gewarnt haben, den Mann mit Axt und Beil zu beschäftigen. Wenn der Gefängniswärter oder ein Gefangener dem Irrsinnigen zum Opfer gefallen wäre, oder der Wärter noch nachträglich seiner Verletzung erliegt, wer trägt dann die Schuld an der Opferung des Menschenlebens?

Sonntag, 1. Oktober. Der Hunger ließ mich die Nacht nicht schlafen. Ich bin aufgestanden von meinem Strohsack und habe die Schublade nach einem Krümchen Brot durchsucht. Umsonst! Es wird mir nichts Anderes übrig bleiben, als meine Eingabe vom 13. September um Bewilligung von Zusatznahrungsmitteln zu wiederholen. Nach der Hausordnung kann ich nämlich bei einwandfreier Führung die Hälfte meines Arbeitsverdienstes, fünf Pfennig pro Tag, für Zusatznahrungsmittel verwenden. Nachdem mir Selbstbeschäftigung und Selbstbeköstigung versagt ist, muß ich sehen, wenigstens die fünf Pfennig zu retten. Eine bürgerliche Zeitung darf ich glücklicherweise lesen. Ich habe mich für die Frankfurterin entschieden.

Montag, 2. Oktober. Der Staatsanwalt, der als Gefängnisvorstand fungiert, suchte mich heute Vormittag in meinem Keller auf. Er gestattete gnädigst, daß ich pro Tag für fünf Pfennig Nahrungsmittel zukaufen darf. Zugleich glaubte er mich aber vor einer Kritik der mir zu teil werdenden Behandlung in den Briefen an meine Frau warnen zu müssen. Er habe das Recht, die Korrespondenz mit meiner Frau gänzlich zu verbieten.

Freitag, 6. Oktober. Den ganzen Tag im Keller gefroren wie ein Hund. Für meine fünf Pfennig, in der Woche dreißig Pfennig, habe ich mir ein Paar Würstchen gekauft. Die niedlichen Dingerchen halten nur nicht vor. Probiere ich es mal mit altem Backsteinkäse. Der hat einen scharfen und zugleich fettigen Geschmack. Nach Fett und Gewürz sehne ich mich bei der reizlosen fettarmen Gefängniskost.

Samstag, 7. Oktober. Gestern Abend spät brachte mir der Wärter noch einen Brief meiner Frau auf die Zelle. Mein vierjähriger Knabe, mein Einziger, ist an Diphtheritis erkrankt. Mein fünfjähriges Mädchen, ebenfalls an Diphtheritis erkrankt, soll sich auf dem Wege der Besserung befinden. Und meine Frau allein bei den todkranken Kindern! Der Vater eingesperrt, weil er den allbarmherzigen Christengott beleidigt haben soll. Derweilen windet sich daheim mein Herzensjunge in Todesqual; seine Augen suchen den Vater, an dem er mit abgöttischer Liebe hängt. Warum ist der Vater nicht da? Warum hilft er seinem Hans nicht? Die schwere eichene Tür gibt nicht nach! Die eisernen Stangen vor dem Fensterchen weichen nicht, so sehr ich auch daran rüttle! Du, Nazarener, wenn ich dich wirklich beleidigt haben sollte, nun kannst du doch zufrieden sein! Du bist gerächt . . .!

Montag, 9. Oktober. Mein Gegenüber, der junge Mann von Straßberg, der seine Geliebte erschossen hat, hat die Anklageschrift zugestellt bekommen. Die Anklage lautet auf Mord. Armer Kerl!

Freitag, 13. Oktober. Es hat geschneit. Ein wundersamer Anblick: auf dem vollen Laub der Bäume liegt zollhoher Schnee!

Sonntag, 15. Oktober. Die halbe Strafzeit verflossen! Endlich ist der Gipfel erreicht! Nun geht es abwärts. Den Kindern soll es besser gehen. Wenn mir meine Frau nur nicht das Schlimmste verheimlicht. . . .

Meine Zeitung habe ich ausstudiert bis zum letzten Buchstaben. Nun gehts über die Bücher der Gefängnisbibliothek her. Ein schreckliches Zeug! Gustav Nieritz, der patriotische Seichtbeutel, dominiert. Auch eine Weltgeschichte aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, vom katholischen Pfarrer Annegarn verfaßt, ist zu haben; ferner ein geographisches Lehrbuch von demselben Verfasser. Was für wundersame Dinge der geistliche Herr doch zu berichten weiß von den Barbaren Afrikas, von Indiens Herrlichkeiten, aus Amerikas Urwäldern, und nicht zum mindesten aus den verschiedenen deutschen Vaterländern, die zum Teil gar nicht mehr existieren. Der Hohenzollernaar hat sie gefressen. Wenn wir zur oder von der Arbeit über den Gefängnishof geführt werden, sehen wir das Hohenzollernschloß von steilem Berggipfel ins Tal herunterschauen. Oben der prunkvolle Bau, unten das Gefängnis: das Sinnbild der Hohenzollernherrschaft.

Samstag, 21. Oktober. Der Aufenthalt im feuchten Keller scheint selbst meinen abgehärteten Körper anzugreifen. Wie manche Nacht habe ich als Wanderbursch im fremden Land, unter einer Bevölkerung, deren Sprache ich nicht verstand, im Freien zubringen müssen. Es hat meiner Gesundheit nicht geschadet. Nun aber scheints ernst zu werden. Ein quälender Husten macht mir die Nächte zur Pein. Der Wärter, ein herzensguter Mensch, hat mir Tee besorgt, ganze hundert Gramm. Morgens und Abends bekomme ich ein Schüsselchen voll. Das Gebräu ist zwar sehr, sehr dünn, es tut aber doch wohl. Wenn nicht das heiße Wasser, so doch der gute Wille des bärbeißigen Aufsehers. Wie mir andere Gefangene zuraunten, soll der Mann in seiner mehr als zehnjährigen Amtszeit noch nie einen seiner Gäste zur disziplinarischen Bestrafung gebracht haben, obgleich er es doch bisweilen mit sehr störrigen Menschen zu tun hat. Dem Mann fehlt anscheinend auch das richtige religiöse Gefühl.

Mittwoch, 25. Oktober. Heute hatte ich Festtag. Mit der Leibwäsche waren mir zwei Täfelchen Schokolade zugeschickt worden. Meine Kinder hatten sie von ihren ersparten Pfennigen gekauft und dem Vater zugesandt. Ein Brieflein lag dabei: „Lieber Vater! Deine Male schickt Dir diesen süßen Kuß und Dein Hänschen auch einen Schokoladekuß." Die unbeholfenen Schriftzüge meiner Kinder, denen die Mutter die Hand geführt, haben sich tief in mein Gedächtnis eingeprägt; ebenso aber auch eine Notiz auf dem Verzeichnis der zugesandten Gegenstände von der Hand des Ersten Staatsanwalts und Gefängnisvorstandes: „Nr. 1 bis 12 (die Wäschestücke) dürfen dem Gefangenen ausgefolgt werden, Nr. 13 (die Schokoladetäfelchen) nicht!" Der „süße Kuß", den die Kinder dem gefangenen Vater senden, darf ihm nicht ausgefolgt werden.

Heute habe ich doch ein Stückchen erhalten zur Linderung der Hustenqual. Ein hartnäckiger Katarrh ist doch auch etwas wert.

Dienstag, 31. Oktober. Als wir heute hinuntergeführt wurden und auf dem Flur des Gefängnisses standen, mußte der etwas

stark vergeßliche Gefangenwärter, der aushilfsweise mit der Funktion betraut ist, noch einmal zurück, um den vergessenen Hausschlüssel zu holen. Die Gelegenheit benutzte mein Nebenmann, ein wegen Dingelbschwindel oder dergleichen eingesperrter Bauernknecht, an mich die Frage zu richten, ob ich ein „Sozialer" sei. Ich bejahte. Mit Blitzgeschwindigkeit praktizierte mir der Mann sein Frühstücksbrot hinter meine Schürze. Der Bauernknecht muß mir angesehen haben, daß mich der Hunger arg peinigte. Auch die andern Gefangenen suchen meine Lage zu erleichtern. Wenn ich mal im Hof beim Spalten der Baumstämme helfen muß, übernehmen sie stillschweigend den schwersten Teil der Arbeit. Die glattesten Holzscheite werden mir zugeschoben, damit ich beim Zerkleinern und Sägen mein Pensum erreichen kann.

Donnerstag, 2. November. Ein Brief, den ich an meine Frau gerichtet habe, ist vom Staatsanwalt zurückbehalten worden. In dem Briefe bestätigte ich den Empfang der Photographie meiner Frau und meiner beiden Kinder. Bezüglich des gar zu schön geratenen Konterfeis meiner besseren Hälfte hatte ich bemerkt: „Der brave Bildermann scheint da etwas stark geschmeichelt zu haben. Die Sorgenfalten auf der Stirn sind ja total verschwunden! Der biedere Photograph kann sich gratulieren, daß er nicht sozialdemokratischer Redakteur ist, sintemalen ihn alsdann ein pflichteifriger Staatsanwalt unverzüglich beim Ohr nehmen würde von wegen »Vorspiegelung falscher Tatsachen«, wie es im lieblichen Juristendeutsch so schön heißt." Ganz entsetzt fragte mich Abends bei der Revision der Gefängnisinspektor, zugleich Kanzleivorstand des Staatsanwalts, wie ich auch so etwas Gefährliches schreiben könne. Der Brief eines Freundes an mich, der ebenfalls „Beleidigungen" der Gefängnisverwaltung enthalten soll, ist gleichfalls mir vorenthalten worden.

Sonntag, 5. November. Zur Schärfung meines Gedächtnisses habe ich mir die Hausordnung vorgenommen und den Passus, der von den Disziplinarstrafen handelt, auswendig gelernt. Bei dem „Wohlwollen", dessen ich mich seitens des Gefängnisvorstandes erfreue, kann man nicht wissen, wie mir die genaue Kenntnis dieser Bestimmungen noch nützen kann. Der § 11 besagt also:

Als Disziplinarmittel sind zulässig:

1. Verweis;
2. Entziehung hausordnungsmäßiger Vergünstigungen;
3. Entziehung der Bücher und Schriften bis zu vier Wochen;
4. Bei Einzelhaft: Entziehung der Arbeit bis zu einer Woche;
5. Entziehung der Bewegung im Freien bis zu einer Woche;
6. Entziehung des Bettlagers bis zur Dauer einer Woche;
7. Kostschmälerung bis zur Dauer einer Woche, welche wahlweise bestehen kann in: a) Entziehung des Brotes zum Frühstück, Mittag oder Abendessen; b) Entziehung der Frühstücks-, Mittags- oder Abendsuppe; c) Entziehung des Fleisches; d) Entziehung des Fleisches, verbunden mit Entziehung der Suppe oder des Brotes entweder am Morgen oder am Mittag oder am Abend; e) Beschränkung der Kost auf Wasser und Brot.
8. Einsame Einsperrung (Arrest) bis zur Dauer von sechs Wochen.

Die unter 1 bis 7 bezeichneten Disziplinarmittel werden einzeln oder in Verbindung miteinander zur Anwendung gebracht.

Die einsame Einsperrung kann geschärft werden durch: a) Entziehung hausordnungsmäßiger Vergünstigungen; b) Entziehung der Bücher und Schriften; c) Entziehung der Arbeit; d) Entziehung des Bettlagers; e) Schmälerung der Kost; f) Verdunkelung der Zelle.

Die Schärfungen werden einzeln oder in Verbindung miteinander für die ganze Dauer oder für einen Teil der Strafzeit, die Schärfung durch Verdunkelung der Zelle jedoch nicht für mehr als vier Wochen verhängt. Dauert die einsame Einsperrung länger als eine Woche, so kommen die damit verbundenen, unter d, e, f bezeichneten Schärfungen am vierten, achten und demnächst an jedem dritten Tage in Wegfall.

Gegen Gefangene, welche das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet haben, ist die Schärfung der einsamen Einsperrung durch Verdunkelung der Zelle ausgeschlossen. Ihnen gegenüber können neben den anderen Disziplinarmitteln auch die in Volksschulen gegen Personen desselben Alters und Geschlechts zulässigen Zuchtmittel zur Anwendung gebracht werden.

§ 12. Die Verhängung der Disziplinarstrafe steht nach Anhörung der Gefangenen dem Vorsteher oder der Aufsichtsbehörde, hinsichtlich der Untersuchungsgefangenen dem Richter oder dem Gericht zu. Sie werden in der Regel sofort vollstreckt. Gegen die Strafverfügung steht dem Gefangenen die Beschwerde ohne aufschiebende Wirkung zu.

Der christlichen Kirche, die durch den § 166 des Strafgesetzbuches auch über die Strafmittel des Staates verfügt, steht ein ganz respektables Arsenal von Mitteln der Erziehung zum richtigen religiösen Gefühl zu Gebote, wie obige Liste beweist. Wenn das keine guten Christen gibt . . .!

Dienstag, 7. November. Besuch hatte ich. Ein Genosse überbrachte mir die Grüße meiner Freunde und Genossen. Gar seltsam hat er mich gemustert, als ich in blauleinener Kleidung, ein gestreiftes Tuch um den Hals geschlungen, vorgeführt wurde. Dem Genossen schien die preußische Galauniform sozialdemokratischer Redakteure noch unbekannt zu sein. Wie nannte doch der Bruder Wilhelms II., der Prinz Heinrich, die amerikanischen Journalisten? „Kommandierende Generäle!" glaube ich. „Kommandierende Generäle!"

Donnerstag, 9. November. Heute wurde ich dem Kanzleivorstand des Staatsanwalts vorgeführt. Mir wurde die überraschende Eröffnung gemacht, daß auf Anordnung der Oberstaatsanwaltschaft in Frankfurt a. M. mir Selbstbeschäftigung zu gewähren sei. Zehn lange Wochen habe ich einsam bei mir ungenügender Nahrung im kalten feuchten Keller zugebracht, gehungert und gefroren. Nur ruhen möchte ich, besinnungslos hindämmern, bis die Zeit, die unendlich saumselige, davongeschlichen ist. Das Gehirn kann nur noch einen Gedanken fassen: Frei möchte ich sein! frei! Und nun soll ich geistig arbeiten! Der Herr Staatsanwalt wird kontrollieren, ob ich auch genügend Bogen beschreibe, und ob nichts Staatsgefährliches drin steckt! Drei Wochen vor meiner Entlassung bietet man mir Selbstbeschäftigung an, nachdem man mir zehn lange Wochen aus meinem Leben gestrichen, die kostbare Zeit genommen hat, die ich so bitter notwendig gebraucht hätte zu meiner Weiterbildung. Als Journalist zehn Wochen lang vom stürmisch pulsierenden öffentlichen Leben fast hermetisch abgeschlossen, die ungezählten unsichtbaren Fäden zerrissen, die den Zeitungsmenschen bei seiner Tätigkeit im öffentlichen Leben leiten müssen! Die Unkenntnis der politischen und sozialen Ereignisse eines einzigen Tages bedeutet für den Zeitungsschreiber ein Manko, das ihn manch kommendem Ereignis verständnislos gegenüberstehen läßt. Was verschlägts dem Bauernknecht, wenn er mal einige Wochen lang von der Außenwelt abgeschlossen ist! Für den Journalisten, der im brausenden Strome der Zeit steht, der gewöhnt ist, unablässig mit Anspannung aller Geisteskräfte zu arbeiten, um die sich überstürzenden Wellen des öffentlichen Lebens zu meistern und zu ordnen, bedeutet die Absperrung zugleich die Trennung von seinem Lebenselement, eine geistige Tortur ohnegleichen! Siebzig Tage lang habe ich diese Qual über mich ergehen lassen müssen; nicht nur der mangelhaft ernährte Körper ist müde, auch der Geist ist stumpf geworden. Nun aber, drei Wochen vor meiner Entlassung, bietet man mir gnädigst Selbstbeschäftigung an . . . .

Ich habe abgelehnt. Was ich zehn Wochen lang ertragen mußte, mag auch die letzten drei Wochen mein Los sein. Warum jetzt noch das müde Gehirn quälen, ihm abringen, was es doch nicht geben kann? Ich bleibe in meinem Keller . . . .

Samstag, 11. November. Von den Genossen nicht vergessen. Ein „Reichs- und Landtagsabgeordneter von Stuttgart" hat mir einen Besuch abstatten wollen. Es ist merkwürdig, wie solch eine Nachricht den Weg ins Gefängnis findet durch die dicksten Mauern hindurch, allen Vorsichtsmaßregeln zum Trotz. Der Staatsanwalt hat dem Genossen, wahrscheinlich Genosse H., verwehrt, mit mir zu sprechen. Warum wohl?

Montag, 13. November. Den Brief, den ich am 29. Oktober an meine Frau gerichtet habe, und der mir von dem Hechinger Staatsanwalt zurückbehalten worden ist, hat die Oberstaatsanwaltschaft zur Beförderung freigegeben, ohne daß ich Beschwerde gegen die Praxis des Kunowsky eingelegt hätte. Es scheint, als ob die Amtsführung des Herrn von oben einer Revision unterzogen worden ist. Vielleicht hat die Oeffentlichkeit Kenntnis von der Behandlung eines sozialdemokratischen Preßsünders im preußischen Gefängnis erhalten und findet die Strafpraxis doch gar zu unterschiedlich zur Vergnügungskur des Mordbuben Hüssener auf diversen Festungen. Freilich, Hüssener hat nur einen fliehenden Menschen hinterrücks niedergestochen; mir aber mangelt das richtige religiöse Gefühl!

Donnerstag, 16. November. Heute suchte mich der Staatsanwalt mittags in der Zelle auf. Er erklärte mir in aller Harmlosigkeit, die Zeitungsnachricht, ich sei zum Holzzerkleinern gezwungen, sei unrichtig; ich hätte auch arbeitslos auf der Zelle verbleiben können, da andere meinen Kräften angemessene Arbeiten, wie Dütenkleben usw., im Hechinger Gefängnis nicht eingeführt seien. Kurios! Ich war bis dahin der Meinung, daß die Hausordnung jeden Strafgefangenen zur Arbeit verpflichte, entweder zur selbstgewählten oder zur Zwangsbeschäftigung. Nun werde ich belehrt, daß ich dreizehn Wochen arbeitslos auf der Zelle hätte zubringen können. Unter den Disziplinarmitteln ist Arbeitsentziehung bis zu einer Woche aufgeführt; mir wäre gestattet gewesen, dieses Strafmittel, das mehr gefürchtet wird als Kostschmälerung, ein Vierteljahr lang zu erproben, wenn meine Ueberführung in das Narrenhaus nicht früher hätte erfolgen müssen. Die Zusatznahrungsmittel für 30 Pf. wöchentlich, die ich mir mit Holzzerkleinern verdiente, wären ebenfalls in Wegfall gekommen. Nach elf Wochen wird mir eröffnet, daß ich die Wahl gehabt hätte zwischen der Arbeit im kalten feuchten Keller und zwei der schärfsten Disziplinarmittel: Arbeitslosigkeit und Kostschmälerung. Ein überaus gütiger Herr, dieser Staatsanwalt! Nicht wahr?

Dienstag, 28. November. Vor etwa sieben Wochen ist dem armen Kerl in der Zelle mir gegenüber die Anklage auf Mord zugestellt worden, und noch immer wartet er auf seinen Richterspruch! Sieben Wochen lang geht er Abends mit dem Henker zu Bett und steht mit dem Henker auf. Die Fesseln trägt er ununterbrochen Tag und Nacht. Nur zum Essen und Reinigen der Zelle werden sie ihm auf wenige Minuten abgenommen. So verbringt er die langen Tage und die noch längeren Nächte einsam in seiner Zelle.

„Auge um Auge, Zahn um Zahn!" So verlangt es die racheglühende Gerechtigkeit des alten Testaments, so gebot es der furchtbare Jahve der Israeliten. Der christliche Staat ist grausamer als der finstere Rachegott des alten Testaments. Hätte man doch den jungen eifersüchtigen Menschen, nachdem er seine Geliebte niederge-

schossen, ebenfalls sofort getötet! Dann wäre der Gerechtigkeit des racheheischenden blutigen Jahve Genüge geschehen. Wer aber gibt dem christlichen Staat das Recht, einen Menschen, und sei er der ärgste Verbrecher, wochen- und monatelang der entsetzlichsten Todesangst auszusetzen? Ahnt denn von den christlichen Dienern der Gerechtigkeit Niemand, welchen Qualen der Mensch ausgesetzt sein muß, der kaum drei Meter von mir entfernt in seiner Zelle allein um sein Leben bangt? Wie mag er die entsetzlich langen lichtlosen Nächte zubringen? Wie oft mag ihn das blutige Traumbild des Schafotts aus unruhigem Schlummer aufpeitschen! Dieses Leben ist schlimmer als der Tod! Es ist tausendfacher Mord, bevor der Henker sein blutig Werk vollbringt!

„Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!"

Dienstag, 30. November. Frei!

Ist es denn wirklich nicht möglich, daß alle guten Deutschen, die entschieden Christen sind, sich einigen in dem Protest gegen einen Paragraphen des Strafrechts, der einen Menschen drei Monate in Gefängnis bringt — um Jesu willen? Sind wir das nicht unserm Jesus schuldig? R

Pro domo (pastoris evangelici)

Dankbar habe ich es empfunden, daß nach langer Zeit die Christliche Welt in Nummer 2 ds. Js. einmal wieder einen Artikel zur großen Volksnot des Alkoholismus gebracht hat, und daß nicht ein Geistlicher, sondern ein so kundiger und tatkräftiger „Laie" wie Eisenbahndirektor de Terra der Verfasser war. Ein energischer Aufruf an die evangelischen Pastoren zur Mitarbeit klang durch den Aufsatz; solche Gewissensschärfungen aus der Gemeinde heraus sollen uns stets willkommen sein. Eines aber wollte mir nicht gefallen: de Terra rief in gewisser Weise die konfessionelle Eifersucht wach, indem er die Leistungen des katholischen Klerus höher wertete als die der evangelischen Geistlichen:

> Wann werden sich auch die protestantischen Pfarrer und Kirchenbehörden Deutschlands mehr als bisher der Pflicht erinnern, an der weltgeschichtlichen Kulturbewegung den ihr schon vermöge ihres Amtes zukommenden Anteil zu nehmen?

So willig ich anerkenne, daß aus den Kreisen der evangelischen Geistlichen auf dem Gebiete der Alkoholfrage noch viel mehr geschehen kann und muß als bisher, so sehr möchte ich doch bitten, von einer solchen Begründung abzusehen.

Auf dem Kongresse des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit ist wiederholt gerühmt worden, daß in den konfessionellen und politischen Streitigkeiten und Gegensätzen des deutschen Reiches dieser Verein eine Oase des Friedens sei. Das Gleiche darf man den antialkoholischen Versammlungen und insonderheit dem Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke nachsagen. Wie der Alkohol selber interkonfessionell ist, so wirken auch Katholiken und Protestanten, evangelische und katholische Geistliche einträchtig nebeneinander, zu raten und zu taten gegen einen Feind des gesamten Volkes, und Einer freut sich am Erfolge des Anderen. Eben deshalb ist es auch verkehrt, Einen gegen den Anderen auszuspielen. Will man die evangelischen Geistlichen zu größerer Tatkraft ermuntern, so gibt es kaum ein schlechteres Mittel als ihnen vorzuhalten: verglichen mit der regsamen katholischen Geistlichkeit habt ihr euch bisher nur ungenügend an der weltgeschichtlichen Bewegung gegen den Alkoholismus beteiligt.

Die Spekulation auf konfessionelle Eifersucht wendet sich nicht an die idealen Seiten des Menschen, — auch nicht, wenn es sich um Eifersucht in der Arbeit handelt. Doch vielleicht erklärt der verehrte Verfasser: ich rechne nicht auf die Eifersucht, sondern ich schäme mich als evangelischer Christ der Rückständigkeit unserer Geistlichkeit in der Alkoholfrage und habe den herzlichen Wunsch, sie von keiner anderen, auch nicht von der katholischen, übertroffen zu sehen. Dann erwidere ich mit Lessings Nathan: „Kennt sie nur erst!" Auf Versammlungen und Kongressen sind sie freilich nicht an Hut, Rock und Tonsur erkennbar, aber sie sind doch da und, wenn ihr genauer zuseht, werdet ihr freilich keinen status perfectionis finden, wohl aber einen Stand, der in seiner Arbeitsfreudigkeit in Antialkoholicis kaum von irgend einem anderen, auch nicht vom katholischen Klerus übertroffen wird. Erst dann, wenn wir wissen und würdigen, was wirklich geleistet wird, werden die Ermunterungen zu besseren Leistungen williges Gehör finden, — während dann, wenn man wichtige Arbeit ignoriert und dafür andere (an sich sehr schätzenswerte) über Gebühr erhebt, man leicht das Gegenteil bewirkt von dem, was man möchte. Eine nationale Unart des Deutschen ist es, das Ausländische dem Einheimischen oft vorzuziehen, — eine kirchliche Parallele dazu: protestantische Leistungen auf Konto katholischer zu übersehen oder zu erniedrigen. Man dient dadurch weder der geschichtlichen Gerechtigkeit, noch übt man die gewünschte pädagogische Wirkung aus.

Ich muß von den für unsre Ebenbürtigkeit belanglosen kleineren evangelischen Kirchengemeinschaften, den sogenannten Sekten, z. B. der Heilsarmee und den Methodisten,*) hier absehen, denn da handelt es sich nicht um Geistliche! So wollen wir denn die verschiedenen Kämpferschaaren gegen den Alkoholismus an uns vorüberziehen lassen.

Erinnern wir uns aber der älteren Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsbewegung, so standen da Böttcher und Genossen neben Seling und seinen Freunden; der evangelisch-lutherische Pastor und der katholische Kaplan begrüßten sich mit dem brüderlichen „Du". Es fiel Keinem ein, etwa auf die Erfolge des Anderen mit Neid zu blicken, — im Gegenteil. Fragen wir aber geschichtlich nach (ich verweise auf die Geschichte von Martius): wer hat tiefer und gründlicher gearbeitet? so sinkt die Wagschale zu Gunsten der evangelischen Geistlichkeit. — Der letzte Veteran der älteren Bewegung, der Herausgeber des Zentralblattes, Dr. Rindfleisch, ist evangelischer Pastor!

In unserem Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke**) gibt es keinerlei Kluft zwischen Protestanten und Katholiken.***) Doch ist es geschichtliche Tatsache, daß evangelische Geistliche an der Wiege des Vereins gestanden haben (Engelbrecht und Stursberg), während der katholische Klerus, von uns allen aufs freudigste begrüßt, erst später sich anschloß. Nun haben wir Schriften von Weihbischof Hauser, Pfarrer Neumann, Pfarrer Kapitza, Benefiziat Koch — und ferner in unserem Geschäftsbetrieb auch Bücher von Bischof Egger und Dr. Müllendorf — alles hochvortrefflich —, aber daneben sind Arbeiten von Gonser, Josephson, Küßner, Martius, Rade, Sieber, Stubbe, Ubbelohde, welche (man denke allein an die vielen, umfangreichen und gründlichen Martiusschen†) Schriften), m. E. nicht als minderwertig zu bezeichnen sind. Und nur sogenannte Reichsdeutsche zähle ich auf.

---

*) Die antialkoholische Arbeit der kleineren evangelischen Kirchengemeinschaften habe ich 1903 im „Alkoholismus" geschildert.

**) Der Deutsche Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke soll nach de Terra die „Mäßigkeitsbewegung" vertreten und „wegen der Unklarheit des Zieles" keine ausreichende Werbekraft haben. Er besitzt immerhin reichlich 20000 Mitglieder. Wie so sein Ziel: „bessere Anschauungen, bessere Sitten, bessere Einrichtungen, bessere Gesetze" unklar sein soll, ist unerfindlich; auch daß der Verein nicht von Jedermann Abstinenz fordert und „Mäßigkeit" für einen „klaren" ethischen Begriff hält, wird man ihm m. E. nicht zum Vorwurf machen dürfen; man kann nur sagen, daß dieser Verein sehr weitherzig ist und „allgemeine" Ziele hat. Seine Weitherzigkeit zeigt der Verein z. B. auch darin, daß er Herrn de Terra seit Jahren zum Mitglied seines Verwaltungsausschusses gewählt und von ihm die Schrift „Alkohol und Verkehrswesen" in Verlag genommen hat — zugleich ein Beweis, wie unzureichend die Charakterisierung „Mäßigkeitsbewegung" für einen Verein „gegen den Mißbrauch geistiger Getränke" ist — — oder ist de Terra so unliebenswürdig, seine Mitarbeit im Verein, näher das ihm entgegengebrachte Vertrauen auch als „Unklarheit" zu bezeichnen?

***) Der Geschäftsbericht des Deutschen Vereins gegen Mißbrauch geistiger Getränke über 1904 (herausgegeben Oktober 1905) zählt 11 evangelische (darunter von Bodelschwingh, Isermeyer, Lic. Weber — also gewiß Persönlichkeiten, die in ihrem Ziele nicht unklar sind) und daneben 4 katholische Geistliche als Mitglieder des Verwaltungsausschusses auf; ein katholischer Kleriker (Monsignore D. Werthmann) ist Vorsitzender eines Bezirksvereins gegen Mißbrauch geistiger Getränke, dagegen 10 evangelische Pastoren.

†) Martius ist neben Baer geradezu als der Bahnbrecher der neueren wissenschaftlichen antialkoholischen Litteratur zu bezeichnen, — ein Pendant zu Warneck für die Missionswissenschaft.

Für das Problem der „Gasthausreform“ weiß ich auf katholischer Seite nur Neumann, auf evangelischer Seite aber Fritsch und Reetz anzuführen.

Bei den Alkoholgegnern kenne ich keinen katholischen Klerikalen als Schriftsteller, wohl aber den evangelischen Pastor Baars, bei den Guttemplern wiederum keinen katholischen Pfarrer, wohl aber die evangelischen Lic. Rolffs, Biernatzki und Lamp.

Die Versammlung des Deutschen Vereins gegen Mißbrauch in Münster hat de Terra gefallen, — mir auch. Mit Recht erkennt er das an, was der katholische Klerus dafür geleistet hat, — ich habe das Mäßigkeitsblätter 1905, Nr. 11 ebenfalls getan. Aber de Terra soll daraus keine Seitenhiebe auf evangelische Geistliche ableiten. Ich nenne sofort als Seitenstück zu Münster, dem deutschen Rom (wo immerhin evangelische Deutsche mitfeierten und neben dem Gruße des Bischofs der des evangelischen Konsistoriums stand) aus demselben Jahre den Kongreß für Innere Mission zu Leipzig, auf welchem Gonser und Josephson die Alkoholfrage vor einem sehr großen evangelischen Publikum behandelten. — Wertvoll sind uns stets die freundlichen Worte der katholischen Caritas (Monsignore Werthmann) auf unserer Jahresfeier; aber sollten wir die des Zentralausschusses für Innere Mission geringer schätzen?

Die Erwähnung Leipzigs lenkt uns auf die kirchliche Arbeit gegen den Trunk. Mit Freuden haben manche von uns die katholische Trinkerheilanstalt zu Mariaveen von Münster aus besucht, und wir alle wünschen der Rettungsarbeit der Kamillianer reichen Gottessegen; aber dürfen wir darüber vergessen, daß sehr lange vorher die Innere Mission unserer Kirche Trinkerheilanstalten begründet hat und sie heute noch in großer Zahl unterhält?

In Münster wurde mit Recht verschiedentlich das katholische Kreuzbündnis empfohlen; ich darf versichern, daß die evangelischen Mitglieder des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke sich herzlich dessen freuen, wenn der rührige Neumann auf den Jahresfeiern von Fortschritten seiner Bewegung berichten kann. Indessen: das Kreuzbündnis ist erwachsen aus dem Bestreben, ein katholisches Seitenstück zum (älteren) evangelischen Blauen Kreuz zu besitzen. Zwei Formen des Blauen Kreuzes haben wir, die Barmer und die Lutherisch-kirchliche; in beiden sind Pastoren die maßgebenden Persönlichkeiten. Ich nenne Namen, die schriftstellerischen Klang haben: Braune, Fischer, Josephson, Klar, von Renesse, Rhenan, Schlepper, Schröder.

Oder, um von der Geistlichkeit allein zu reden: die römische Kirche hat ihren Priesterbund Sobrietas, — ich glaube es ablehnen zu dürfen (und der Priesterbund selber würde es nicht wollen), daß der Verein abstinenter Pastoren niedriger eingeschätzt würde.

Ich breche hier ab, obgleich ich längst nicht Alles vorgeführt habe, was zu sagen wäre,*) aber ich will nicht mehr Raum und nicht mehr Zeit in Anspruch nehmen. Ich schließe: Evangelische und katholische Geistliche haben wichtige gemeinsame Aufgaben im Kampfe gegen den Alkoholismus, und wichtige Aufgaben auch je für sich. Mögen beide weiter streben, — die Volksnot ist groß genug! Eine Mahnung an die evangelischen Geistlichen, reger als bisher gegen den Alkoholismus zu kämpfen, ist gut und notwendig. Eine solche Mahnung wird aber um so mehr wirken, je mehr der Mahner anknüpft an das viele Gute, was wirklich von dieser Seite schon geschehen ist und fort und fort geschieht.

Stubbe

Antwort

Meine eindringliche Mahnung an die protestantischen Kirchenbehörden und Geistlichen zu regerer Mitarbeit an einer der größten und bedeutsamsten Kulturaufgaben der Gegenwart ist augenscheinlich nicht ohne die beabsichtigte Wirkung geblieben. Von verschiedenen Seiten, auch aus den Kreisen der protestantischen Geistlichkeit, bin ich rückhaltloser Zustimmung versichert worden, und selbst das, was an meinen Ausführungen — mit ähnlicher Begründung wie im vorstehenden Aufsatz — bemängelt wurde, minderte nicht die Freude an dem von mir gegebenen vielleicht etwas unsanften, dafür hoffentlich aber um so wirksameren Anstoß. Soweit ich zu sehen vermag, wird eine kräftige Aufrüttelung mancher hinsichtlich der Alkoholnot unseres Volkes zu sanftem Schlummer neigenden Gewissen überall mit Genugtuung begrüßt.

Ich brauche mich kaum gegen den Verdacht ausdrücklich zu verwahren, als ob es mir darum zu tun gewesen sei, die von der protestantischen Geistlichkeit seit Beginn der sogenannten Mäßigkeitsbewegung bis auf die Gegenwart geleistete wertvolle Mitarbeit zu verkleinern oder gar sie in einen völlig unangebrachten Gegensatz zu dem Wirken ihrer katholischen Amtsbrüder zu stellen. Jede „Spekulation auf konfessionelle Eifersucht“ hat mir selbstverständlich ganz ferngelegen. Auf Wunsch des Herausgebers griff ich gern zur Feder, um in der Christlichen Welt eine anspruchslose kleine Skizze der neuesten Entwickelung der Enthaltsamkeitsbewegung zu zeichnen, wie sie sich mir und wohl auch anderen Laien darstellt, die mitten in dieser „weltgeschichtlichen Kulturbewegung“ stehen. Ich weiß mich mit dem Bedauern darüber keineswegs allein, daß unsere Kirchenbehörden und Geistlichen (vielleicht nicht allein die protestantischen) an dieser Bewegung noch längst nicht „den ihnen schon vermöge ihres Amtes zukommenden Anteil“ nehmen. Daß auch zahlreiche Geistliche (beider Konfessionen) Tüchtiges, zum Teil Hervorragendes darin leisten und geleistet haben, ist mir natürlich wohlbekannt. Das ändert aber Nichts an der bedauerlichen Tatsache, daß die Geistlichkeit, die gerade auf diesem, auch mit dem inneren Leben in engster Berührung stehenden Gebiete allen Anderen voranstehen sollte, zu einem großen, viel zu großen Teile, wenn nicht gleichgiltig so doch abwartend und zögernd bei Seite steht. Ganz davon zu schweigen, daß meines Wissens nicht ganz Wenige der so überaus segensreichen Enthaltsamkeitsbewegung gegenüber, deren erstaunliche Erfolge auch dem blödesten Auge kaum noch entgehen können, direkt ablehnend gegenüberstehen. Nicht selten soll eine meines Erachtens völlig mißverstandene Auffassung der „evangelischen Freiheit“ den Anlaß dazu geben. Hat diese Auffassung doch sogar, so unglaublich es klingen mag — vereinzelt — zu einer direkten Auflehnung gegen die segensreiche Kulturbewegung geführt. In einem mir persönlich bekannten Falle sogar unter Mißbrauch der Kanzel, wobei ich mir der Schwere des darin liegenden Vorwurfs völlig bewußt bin.

Diese Beobachtungen und Erfahrungen veranlaßten mich, meinem Aufruf an die Kirchenbehörden und Geistlichen etwas schärferen Nachdruck zu geben. Im übrigen kann ich nur wiederholen: auf allen von mir in den letzten Jahren besuchten Kongressen, bei denen es sich um den so dringend gebotenen Kampf gegen die tiefgreifenden Alkoholschäden oder auch um andere soziale Nöte handelte (und die Zahl dieser Kongresse ist nicht gering), überall fiel mir und Anderen die rege Beteiligung der katholischen Geistlichkeit angenehm auf. Und wenn die Veröffentlichung dieser Wahrnehmung sowie der in Nr. 2 niedergelegten Beobachtungen dazu führen würde, daß die protestantischen Kirchenbehörden und Geistlichen sich fortan noch mehr als bisher einem frommen Wetteifer in der Betätigung wahrer praktischer Nächstenliebe hingeben, dann ist ihr Zweck vollauf erreicht.

de Terra

*) Ich gehe z. B. nicht ein auf die Unterschätzung der protestantischen Kirchenbehörden Deutschlands. Auch nicht den Schatten eines Beweises, daß katholische Kirchenbehörden antialkoholisch mehr leisteten als jene, hat de Terra beigebracht. Gewiß wird von evangelischen Kirchenbehörden auf dem Gebiete der Alkoholfrage je und je noch Vieles geschehen können, — aber wer sie dazu aufruft, sollte billig Etwas von dem wissen und anerkennen, was auf dieser Seite gewollt und geleistet ist.

Die Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft

Zu ihrem zwanzigjährigen Bestehen

Eine Missionszeitschrift. Ob unter den Lesern der Christlichen Welt viele sind, die eine Missionszeitschrift halten oder

lesen? Die große Mehrzahl der Gebildeten, auch der kirchlich Interessierten wird denken: Was sollen wir damit? Was wird denn auch darin stehen? Missionsanekdoten von bekehrten Heiden, Schauergeschichten von heidnischem Götzendienst und heidnischen Greueln, abenteuerliche Erlebnisse der Missionare. Es ist einem schon reichlich, wenn ein Prediger dann und wann einmal seine Predigt mit dergleichen schmückt. Nun aber eine ganze Zeitschrift lesen, die von nichts Anderem als von Mission redet! Das ist zu viel verlangt.

Die Christliche Welt hat seit Jahren die Sache des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins (AEPM) vertreten, seit der letzten Goslarer Tagung lebhafter als sonst. Ob aber alle Leser der Christlichen Welt wissen, was der AEPM ist, was er will und was er geleistet hat? Die Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft (ZMR, herausgegeben von Prediger D. August Kind in Berlin. Evangelischer Verlag in Heidelberg. Monatlich ein Heft. Jährlicher Abonnementspreis 5 Mk.), von der die folgenden Zeilen handeln sollen, ist nicht nur eine allgemeine Missionszeitschrift, sondern sie ist zugleich das Organ dieses Vereins und führt uns hinein in seine Grundsätze und seine Arbeit.

Es ist keine neue Zeitschrift. Vor mir liegen zwanzig Jahrgänge. Der 21. hat gerade begonnen. Da ist es wohl angebracht, einmal einen Rückblick auf das bisher Geleistete zu werfen und denen, die sie noch nicht kennen, einen Eindruck von ihrem Inhalte zu geben.

Was will die Zeitschrift? Sie will vor allem den Missionsinn wecken und das Missionsinteresse steigern. Daß das bei uns noch immer sehr nötig ist, darüber sind keine Worte zu verlieren. In gewissen theologischen und kirchlichen Kreisen ist man geneigt, der modernen Theologie die Hauptschuld an dem Fehlen des Missionseifers und an der „Missionsmüdigkeit" unsrer Zeit beizumessen. Die Christliche Welt wird nach Aeußerungen durchsucht, die die Verderblichkeit dieser Theologie für die Mission beweisen sollen. Man könnte den Spieß auch umdrehen und sagen: Die orthodox-pietistische Art, in der die Mission durchweg betrieben wird, ist schuld daran, daß sie kein allgemeines Werk, sondern das Werk eines kleinen Bruchteils der evangelischen Christenheit bleibt. In diesem Sinne hat vor 40 Jahren E. F. Langhans in Bern die ganze bisherige Missionstätigkeit einer äußerst scharfen Kritik unterzogen („Pietismus und Christentum im Spiegel der äußeren Mission." Leipzig 1864). Solche Gedanken sprachen auch die Gründer des AEPM (1883) und der ZMR aus, als sie ihr Werk, von aller Engherzigkeit frei, auf eine breitere Grundlage zu stellen suchten. Aber es wäre doch nicht richtig, wenn man sagen wollte, ihr Werk sei aus einer Kritik des bisherigen Missionsbetriebes erwachsen. Wie könnte auch bloße Kritik ausreichen als Triebkraft für ein Werk, das so viel Opferfreudigkeit verlangt wie die Mission? Schon in der 1874 geschriebenen „jugendlichen Erstlingsschrift" des ersten Vorsitzenden des AEPM und ersten Herausgebers der ZMR, des Pfarrers E. Buß in Glarus („Die christliche Mission, ihre prinzipielle Berechtigung und praktische Durchführung." Preisschrift. Leiden 1876) wird die Kritik von den positiven Gedanken überwogen. Noch mehr ist das in den vorliegenden Jahrgängen der ZMR der Fall.

Das sehen wir sogleich, wenn wir aus ihr eine Antwort auf die Fragen suchen: Was treibt uns zur Mission, und was ist das Ziel der Mission? Eine große Anzahl von Predigten, Vorträgen und Aufsätzen antwortet darauf. Jeder Jahrgang enthält eine Predigt, größtenteils solche, die bei den Jahresfesten des Vereins gehalten sind, Predigten z. B. von D. Ehlers-Frankfurt, † D. Arndt-Berlin, D. Graue-Chemnitz, Professor D. Holtzmann-Straßburg, D. Kirmß-Berlin, † D. O. Dreyer-Meiningen, D. Grimm-Hamburg, Professor D. Bassermann-Heidelberg, Professor D. Köstlin-Gießen, Professor D. Drews-Gießen, † Professor D. H. Schultz-Göttingen u. a. m. Hier finden wir etwa folgende Gedanken ausgesprochen:

Die Erinnerung an das Heil, das uns geschenkt ist, wird zu einer Erinnerung, daß wir es Andern, auch den Völkern bringen sollen, welche es noch nicht haben. (Ehlers I 39.)

Das Edelste und Höchste, was wir besitzen, das Evangelium von der Liebe und Gnade Gottes wollen wir den Heiden bringen. (Arndt I 161.)

Was uns zur Mission treibt, das ist die unumstößliche Ueberzeugung von der Notwendigkeit und Unentbehrlichkeit des Evangeliums Jesu Christi und von Jesus Christus für Alles, was Menschenantlitz trägt, Einzelne wie Völker, das Bewußtsein der Verantwortung, die wir den Völkern gegenüber, die Gottes Führung durch die politische Entwicklung und durch den steigenden Weltverkehr mit uns in Berührung bringt und damit an unsre Hilfe weist, auf uns laden, wenn wir ihnen das Beste vorenthalten, was wir haben, das Einzige, was sie schützen kann vor den Gefahren und Versuchungen, die ihnen der Verkehr mit uns bringt. (Köstlin XIII 204 f.)

Eins der gebräuchlichsten Missionsmotive in der landläufigen Missionspredigt ist: „Jesus hat es uns befohlen; er hat gesagt: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie." Die alten Missionsfreunde machen der historischen Kritik einen schweren Vorwurf daraus, daß sie die „Echtheit" dieses Wortes (Matth. 28, 19) als eines Wortes Jesu bezweifelt. Aber ist mit der Bestreitung dieses Wortes der Mission wirklich ihr Grund entzogen? Hören wir nur einen Wortführer der modernen Theologie, gegen den man jenen Vorwurf am häufigsten erhoben hat. In einem Vortrage von Professor Harnack über „die Grundsätze der evangelisch-protestantischen Mission" lesen wir:

Wir sind der Ueberzeugung, daß das Evangelium allen Völkern verkündigt werden soll. Warum? Weil Jesus und die Apostel es geboten haben? Das wäre an sich noch nicht ausreichend; es könnte sich auf vergangene Zeiten beziehen. Oder weil die christliche Religion besser ist als die anderen? Aber das Bessere ist oft genug der Feind des Guten; und Alles frommt nicht Allen. Nein, die unerschütterliche Ueberzeugung unserer Missionspflicht fließt aus der Erkenntnis, daß das Christentum nicht eine Religion neben anderen, sondern daß es die Religion selbst ist, daß daher erst in ihr und durch sie jedes Volk und die Menschheit das wird, was sie sein soll. (XV 296.)

Dieser tief innerlich begründeten Auffassung von der Missionsverpflichtung entspricht die über das Ziel: nicht um Seelenfang —

nicht um die Vermehrung von „Juden-" oder Christengenossen handelt es sich, sondern um Gotteskindschaft. Wehe, wenn ein anderer Gesichtspunkt hier eingemischt wird... Die Mission darf und soll schlechterdings kein andres Ziel haben als Gotteskindschaft. (Harnack XV 297.)

Ein programmartiger Aufsatz von † Lipsius in Jena faßt die Aufgabe der Mission unter den Völkern Ostasiens in folgenden Sätzen zusammen:

Wir sollen den heidnischen Kulturvölkern das Evangelium bringen: 1. nicht als Menschenweisheit, sondern als Gottesoffenbarung; 2. nicht als die einzige, aber als die vollkommene Offenbarung; 3. nicht als eine neue Kultur, sondern als Hilfe in sittlicher Not; 4. nicht als Parteisache, sondern als Zeugnis von dem einigen Heiland; 5. nicht als eine Summe erstaunlicher Lehren, sondern als eine Gottestat zu unserm Heil; 6. nicht als eine vergangene Geschichte, sondern als eine Gotteskraft, welche der Christ im eigenen Innern erlebt. (II 130.)

Altgläubige, besonders pietistische Kritiker des AEPM haben eine Haupteigentümlichkeit dieses Vereins darin gesehen, daß er „in erster Linie Verbreitung christlicher Kultur unter den zivilisierten Heidenvölkern anstrebt". So z. B. das bekannte Nachschlagewerk von Gundert: „Die evangelische Mission, ihre Länder, Völker und Arbeiten." 2. Aufl. 1886 S. 32 f., und trotz entschiedener und deutlicher Richtigstellung von Buß in ZMR I 169 auch noch in der 4. Aufl. 1903 S. 37. Das ist natürlich, wie ein Blick auf die angeführten Proben aus Predigten und Vorträgen von Führern des Vereins zeigt, ein durchaus schiefes und ungerechtes Urteil. Aber es ist doch nicht ganz ohne Anlaß. Die Freunde des AEPM stehen als gute Evangelische den Kulturbestrebungen nicht mit dem prinzipiellen Mißtrauen des weltflüchtigen Pietismus gegenüber. Die Anfänge des Vereins und der ZMR fallen zusammen mit dem Beginn der kolonialen Aera in Deutschland. So spüren wir denn, besonders in den ersten Jahrgängen, auch Etwas von der Kolonial-Begeisterung. Durch alle Jahrgänge hindurch finden wir kurze Berichte über koloniale Verhältnisse und Erörterung kolonialer Fragen. Ohne die Schattenseiten der abendländischen Kultur zu verkennen, weist man gern darauf hin, wie Kultur und Mission und Mission und Kultur einander gegenseitig Handreichung tun. Der verstorbene Straßburger Professor Lucius zeigt in einem inhaltreichen Vortrage über „Weltverkehr

und Kultur in ihren Beziehungen zur Mission“ (I 77 ff.), wie das Evangelium Christi in unsrer Gegenwart durch Gottes Führung infolge des Weltverkehrs und des Ausgleichs der Völker in Kultur, Sitte und Weltanschauung einen gebahnten Weg und einen bestellten Boden findet. Pfleiderer schildert „die erzieherische Aufgabe der christlichen Kulturvölker an der nichtchristlichen Menschheit“ (I 22 ff.), Arndt schreibt über „Mission als nationale Aufgabe“ (I 193 ff.); Ahles über „Kultur und Kolonisation in ihren Beziehungen zur Mission“ (II 219 ff). So wird denn auch in den Satzungen des AEPM als der Zweck des Vereins bezeichnet: „christliche Religion und Kultur unter den nichtchristlichen Völkern auszubreiten,“ eine Zusammenstellung, die aber neuerdings aus der Mitte des Vereins heraus (von Harder XX 375 f.) nicht ohne guten Grund beanstandet worden ist. Tatsächlich hat der Verein von jeher als seinen eigentlichen Zweck die Verbreitung christlicher Religion bezeichnet. Man vergleiche die vorhin angeführten Sätze von Lipsius oder den Vortrag von M. Christlieb über „Politik und Mission in den Kolonien“, der die Zivilisation in Hinsicht auf die Moral als eine vollständig neutrale Macht bezeichnet und sie sogar nicht einmal als Vorläuferin und Wegebereiterin der Mission ansehen will (XIX 343). Jedenfalls ist die eigentliche Aufgabe der Mission, auch im AEPM, eine religiöse.

Um aber christliche Religion unter nichtchristlichen Völkern zu verbreiten, muß man den Boden, auf dem man arbeiten will, das religiös-sittliche Leben dieser Völker, kennen. Solche Kenntnis und zugleich die rechte Würdigung der nichtchristlichen Religionen will die ZMR vermitteln helfen. Die zwanzig Jahrgänge enthalten eine reiche Fülle von Stoff zur Religionsgeschichte. Am meisten natürlich über die Völker, unter denen der AEPM arbeitet, die Japaner und Chinesen. Hier können die Missionare als Fachleute aus eigener Anschauung und auf Grund der Studien, die sie an Ort und Stelle gemacht haben, berichten. So schreibt z. B. der erste Missionar des Vereins Spinner über „modernen Shintoismus“ (V), über „Götterfeste in Japan“ u. A. (VII). Missionar Haas hat sich das Studium des japanischen Buddhismus zur besonderen Aufgabe gemacht und gibt „Beiträge zur ältesten Geschichte des Buddhismus in Japan“ (XVIII) und eine sehr wertvolle Abhandlung über „die Sekten des japanischen Buddhismus“ (XX). In China war der vielleicht bedeutendste Sinologe D. Faber von 1885 bis zu seinem am 26. September 1899 erfolgten Tode im Dienste des AEPM und infolgedessen auch Mitarbeiter an der ZMR. Er hat religionsgeschichtliche Beiträge geliefert u. A. über den Drachen in China (I), zur Mythologie der Chinesen (III), über den Konfuzianismus (XVIII). Der frühere deutsche Pfarrer von Shanghai Lic. Hackmann teilt Einiges mit „aus der Heilsmethodik des Buddhismus“ (XVII) und über einen Heiligen des chinesischen Buddhismus aus dem sechsten Jahrhundert und seine (von H. beobachteten) Spuren im heutigen China (XVIII). Der zur Zeit dienstälteste Missionar in China, Pfarrer Wilhelm, hat dem Religionsforscher und Missionsfreund zwei wichtige und wertvolle Quellen für die Kenntnis des sittlichen und religiösen Lebens der Chinesen in deutscher Uebersetzung zugänglich gemacht und mit orientierenden und verdeutlichenden Anmerkungen erläutert: das heilige Edikt des Kaisers Kanghi, d. i. sechzehn Gebote der Sittlichkeit, im Jahre 1670 erlassen, 1724 in erweiterter Form herausgegeben (XIX), und ferner umfangreiche Stücke aus den chinesischen Klassikern, namentlich eine große Anzahl von Aussprüchen des Konfuzius (XX).

Diese Uebersetzungen geben uns auch ein Mittel an die Hand, den in § 2 seiner Satzungen ausgesprochenen Grundsatz des AEPM, christliche Religion unter den nichtchristlichen Völkern auszubreiten in Anknüpfung an die bei diesen schon vorhandenen Wahrheitselemente, auf seine Brauchbarkeit zu prüfen. Dieser Grundsatz, in dem man eine wesentliche Eigentümlichkeit des AEPM erblicken darf, ist praktisch durchgeführt in einem Aufsatz von Missionar Kranz „Konfuzius und Christus nicht Feinde, sondern Freunde“ (XVIII), wie denn dieser Missionar auch schon vor seiner Aussendung (1892) auf Grund seiner vorbereitenden Studien einen Vortrag über „Lichtstrahlen aus den in China herrschenden Religionsanschauungen“ gehalten und veröffentlicht hat (VIII). „Helläugige“ Menschen nennt Max Müller-Oxford solche Missionare, die Augen haben für Alles, was gut ist („Der christliche Missionar in seinen Beziehungen zu andern Religionen.“ ZMR III 231 ff.). Professor Dorner-Königsberg spricht ähnlich über „die chinesische Religion insbesondere bei Kongtse und Laotse in ihrem Verhältnis zum Christentum“ (XV).

Da nun aber religionsgeschichtliche Forschungen und erst recht die praktische Missionsarbeit ohne die Grundlage einer genauen Volks- und Landeskunde in der Luft schwebt, so muß auch diese zum Gegenstand eingehender Untersuchungen gemacht werden. Wilhelm Lueken

(Schluß folgt)

Verschiedenes

Kindergedanken und Gedanken über Kinder. Von Anna Freifrau von Zedlitz und Neukirch. Hamburg, Rauhes Haus. 3, gebunden 4 Mk.

Das Buch ist zu Nutz und Frommen der kleinen Leute geschrieben. In dreizehn Kapiteln legt die Verfasserin ihre Gedanken über die Erziehung des Kindes zum Gehorsam, zur Wahrhaftigkeit, guten Sitte usw. klar. Die gesunden Grundsätze, die das Buch vertritt, sind zwar nicht neu. Studium der Individualität des Kindes, Schonung und Pflege seines eigentümlichen, persönlichen Seins usw., das sind Gedanken, die heutzutage in der Luft liegen. Immerhin läßt ein Blick auf die vielen Fehler, die selbst von wohlmeinenden Leuten allerorten in der Kindererziehung begangen werden, einen erneuten Hinweis nicht unnötig erscheinen. — Der eigentliche Reiz des Büchleins liegt in der Menge von hübschen Erzählungen aus dem Kinderleben. Frieda Henning

Das Evangelium. Von August Havekoß, Oberlehrer. Berlin, Fröbel-Oberlin-Verlag (Kurt Strien) 1905. 94 S.

Einen Weg zu Gewissensfrieden, Freiheit gegenüber den Leiden und Gütern der Welt, voller Entfaltung der Kraft, gangbar für jeden gewissenhaften Menschen will der Verfasser zeigen. Er ist einst orthodox gewesen; Erfahrungen, die er andeutet, haben ihm seine früheren Ueberzeugungen genommen. Die absolute Autorität der Bibel ist ihm erschüttert worden durch die Lehre von der ewigen Verdammnis, die nicht wahr sein kann, weil Gott gnädig ist. Anderes ist nachgefallen, so die Auferstehung Jesu. Daß die Jünger an sie glaubten, erklärt sich daraus, daß Gott durch Jesus auf sie wirkte, als er lebte. So deuteten sie auch nach seinem Tode alle Wirkungen Gottes auf ihre Seele als durch Jesus vermittelt. Mit der Auferstehung Jesu fällt auch der Glaube an Unsterblichkeit überhaupt. Die Verluste sind groß, aber größer scheint dem Verfasser der Gewinn: die Befreiung von der Todesfurcht, die nur in dem Glauben an das Gericht ihren Grund hat, die unbefangene Freude an den großen Leistungen der Kultur, der größere Ernst in der Erfüllung der Liebespflicht gegen den Nächsten, weil nun kein Jenseits für einen Ausgleich zur Verfügung steht. Es bleibt vor allem der lebendige Gott und die Religion. Ihr Mittelpunkt ist das Gebet. Die Art, wie der Verfasser vom Gebet spricht, zeigt, daß es ihm wirklich ernst damit ist, daß er selbst betet. Alles kommt ihm darauf an, daß Gebetserfahrungen gemacht werden; Jeder kann sie machen, namentlich wenn er Gott um Kraft in Versuchungen bittet. „Gott erhört jedes ehrliche und anhaltende Gebet im Kampf wider die Sünde, das ist das rechte Evangelium.“ Die positiven Seligkeitsgefühle, die bei Erfüllung schwerer Gewissenspflichten eintreten, sind Bezeugungen der Liebe Gottes. — Nicht nur orthodoxe, sondern auch moderne Theologen werden dem Verfasser in Vielem widersprechen; die Aufrichtigkeit und Wärme seiner Frömmigkeit ist aber nicht anzutasten. Paul Kalweit

Seine Beichte. Von W. Brandt. Gütersloh, Bertelsmann 1906. 3 Mk.

Diese Beichte stellt die Entwicklung eines Menschen dar, der in Sünde und Schuld sein Leben vergeudet und erst auf dem Sterbebette Vergebung findet. Der Verfasser will „die Geschichte eines Sünders“ und zugleich die Herrlichkeit des Christentums durch dessen Beichte schildern; so kommt es denn darin z. B. zu folgendem Satze: „Ich gehöre zu den Vielen, denen eigentlich niemals ein Auge aufgegangen ist für die Herrlichkeit des Christentums.“ Ja! von wem dieses gilt, der spricht nicht so. Das Wort ist aber bezeichnend für die Haltung des Buches. Die Psychologie ist trotz mancher hübscher Einzelheiten oberflächlich und eintönig, aus dem Ganzen spricht ein ernster, aber enger und grober Sinn. Die dichterische Darstellung ist unanschaulich und matt; die Sprache, die zum Rührsamen neigt und nicht unedel ist, entbehrt doch zu sehr der Eigenart.

Ein früheres Werk des Verfassers „Aus dem Leben eines Unbekehrten“ ist in siebenter Auflage erschienen. Ich kenne es nicht. Ich fürchte aber, auch obiges Buch wird, wie Mephistopheles in der Hexenküche meint, sein „groß Publikum“ finden, das die Suppe mit besonderem Behagen genießt, wenn sie mit derber Christlichkeit angesetzt ist. Heine

Die Geschichte der Nationalsozialen von 1895 bis 1903. Von Martin Wenck. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der Hilfe. Fein gebunden 2,50 Mk.*)

Ein schönes Buch legt uns der frühere Parteisekretär der Nationalsozialen auf den Tisch, ein schönes Buch und zugleich ein wehmütiges Buch, aus dessen Zeilen etwas von ernster, aus reinstem Idealismus herausgeborener und dennoch erfolgloser Arbeit herausklingt! Wir haben sie ja miterlebt, die Geschichte der Nationalsozialen, und die Christliche Welt ist als ganz besonders teilnehmende Freundin neben dieser Bewegung hergegangen; in vielen unserer Freunde ist die Personalunion vollzogen worden. Nun liegt die Geschichte alles dessen, was wir in acht Jahren erlebt haben, vor; und es gewährt eine innerliche Befriedigung, zurückzublicken auf das, was uns bewegt hat und erregt hat, was wir mitgetragen haben und was wir mitgehofft haben von der Gründung der Hilfe an, über die beiden „Zeiten" hinweg bis zu dem denkwürdigen Schlußartikel von Naumann nach der letzten Reichstagswahl „Die Niederlage", in dem Wenck mit Recht das Todesurteil für die Partei ausgesprochen findet. Neben dem wehmütigen Eindruck, daß so viele lautere hingebende Arbeit ihren Erfolg nicht finden konnte, weckt dies Buch vor allem einen lauten Dank in dem Leser, Dank an die Männer, die sich so opferfreudig in den Dienst des nationalen und sozialen Gedankens gestellt haben — und wir möchten wünschen, daß Wenck Recht behalte, wenn er schreibt: „Die Hoffnung bleibt, daß die Samenkörner der nationalsozialen Idee noch einmal aufgehen werden in den Reihen der liberalen bürgerlichen Parteien wie der Sozialdemokratie und dort die Früchte tragen, die den ersten Vorkämpfern des nationalen Sozialismus nicht beschieden gewesen sind." Rudolf Hermes

Kleine Mitteilungen. Als Pius X. Papst wurde, konnte man eine reine Genugtuung darüber empfinden, daß diese Würde einem frommen Menschen zufiel. Aber zum Kirchenregiment genügt nicht Frömmigkeit allein, und allmählich wächst sich die Begrenztheit des päpstlichen Horizonts zu einer schweren Gefahr für alle freieren Regungen in der katholischen Kirche aus. Wenn Protestanten darüber jubilieren, so zeugt das von einer Begrenztheit, die der des Papstes verwandt ist. Denn das Erbe der erschlagenen Hoffnungen innerkatholischer Reformer tritt — zumal in Italien — schwerlich der christliche Protestantismus an. Wer mit christlichem Weitblick und historischem Sinn den Gang der Dinge verfolgt, kann durch die neueste Encyklika des Papstes nur traurig gestimmt werden.

„Es antipogromelt weiter." Unter dieser bezeichnenden Ueberschrift beschäftigt sich die Deutsche Zeitung mit meiner Rede über die Judenmetzeleien in Rußland. Daß hinter ihrem Räsonnement Viele stehen, denen es gefällt, bezweifle ich nicht im mindesten; aber wenn sie tut, als stünde Niemand hinter mir und meinen Worten, so sollte eine ernst beobachtende Tageszeitung sich solche Blöße nicht geben. Wie sonst das politische Interesse jene Vorgänge in Rußland verwertet, antisemitisch oder philosemitisch, ist mir völlig gleichgiltig. Ich habe als Christ gesprochen und bei Christen auf die Zustimmung gerechnet, die mir vollauf zuteil geworden ist. Ich hätte, was zu sagen mir Pflicht und Bedürfnis war, in jeder Versammlung gesagt, die mich aufgefordert hätte zu reden, auch vor Freidenkern oder Sozialdemokraten. Ueber die russische Kirche kann ich mich wirklich nicht von der Deutschen Zeitung belehren lassen; die Solidarität, die trotz aller konfessionellen Trennung zwischen Allem besteht, was Christi Namen trägt, und die nun eben so weit reicht, daß ein deutscher Protestant sich für die orthodoxe Kirche Rußlands schämen kann, wird selbstverständlich nur begreifen, wer persönlich im Christentum lebt. Das darf ich ehrlich versichern: die Empfindungen der Scham und des Zornes, denen ich Worte gegeben habe, würden bei uns genau so vorhanden sein, wenn die russischen Kirchenchristen „Mongolen totschlügen". — Aber die Kämpfe zwischen Letten und Balten spielen sich allerdings auf einem ganz anderen Boden ab; darüber sollte eine deutsche Zeitung sich und ihren Lesern Nichts vormachen. Ich weiß (und es gehören keine besonderen Verbindungen dazu, es zu wissen), daß unsre Balten ihre Lage völlig anders empfinden und beurteilen, als die russischen Juden die ihre. Wenn nun die Deutsche Zeitung mir zu sagen wagt: „Ach, dabei handelt es sich bloß um deutsche Balten, in Bjelostock aber um russische Juden — daher der Unterschied!" so ist das eine infame Kränkung, die ein Deutscher einem Deutschen nicht zufügen sollte, wenn er nicht feste Gründe dafür hat.

Vielleicht wird es mir auch als Mangel an Patriotismus ausgelegt, wenn ich dem Schmerz Ausdruck gebe, den die Vorgänge im deutschen Kolonialamt einem auf die Seele legen. Haben wir das in unsrer preußisch-deutschen Verwaltung für möglich gehalten? Noch dürfen wir ja hoffen, daß die Untersuchung auch Entlastendes zu Tage bringt. Aber Eins liegt doch schon heute vor Aller Augen: mit unsrer ganzen Kolonialpolitik haben wir bisher wenig Ehre eingelegt. Statt als letzteintretendes Kolonialvolk zu zeigen, daß wir von den Verirrungen und Leistungen unsrer Vorgänger gelernt haben, wie es dem Volke der Denker geziemt, müssen wir, so scheint es, durch all die Kinderkrankheiten und Jugendsünden auch hindurch, die die andern durchmachten, und wer garantiert uns, daß wir ihrer endlich Meister werden? Sicher nicht jene Stimmung, die nicht müde wird zu prahlen: „Und es muß am deutschen Wesen noch einmal die Welt genesen." Wunderschön, wenn der fromme Dichter einmal so singt aus seiner Freude am eignen Volk heraus; aber wenn man es zum Ausdruck schlecht begründeter Ueberhebung macht, ist es ein freches Wort, das im Munde zu führen Jeder sich hütet, der sein deutsches Volk und Vaterland redlich lieb hat.

Da haben Sie wieder ein prächtiges Beispiel nationaler Selbstentäußerung, Herr Dr. Lange! Also pogromeln Sie mich weiter! R

*) Diese Anzeige kommt aus Versehen erst so spät zum Abdruck. D H

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Versammlungskalender

6.—18.	August	Jenaer Ferienkurse Jena
6.—10.	„	Deutsche Christliche Studentenkonferenz Wernigerode
14. 15.	„	Presbyterianisch-reformierte Kirchen des Kontinents Prag
21.—23.	„	Allg. Evang.-Prot. Missionsverein Zürich
3.— 5.	September	Schweizerische Prediger-Gesellschaft Basel
3.— 6.	„	Preußische und deutsche Pfarrervereine Dresden
5.— 7.	„	Kongreß für protestantischen Kirchenbau Dresden
1.— 3.	Oktober	Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge Berlin
2.—12.	„	Apologetischer Instruktionskursus Berlin
3. 4.	„	Freunde der Christlichen Welt Potsdam
8.—10.	„	Theologischer Ferienkursus Marburg
25.—27.	„	Gustav Adolf-Verein Augsburg
26.—27.	„	Theologischer Ferienkursus Dresden
9.—12.	„	Evangelischer Bund Graudenz
14.—15.	„	Deutsche Sittlichkeitsvereine Hannover
15.	„	Jahrkursus der Christlich-sozialen Frauenschule Hannover
18.—20.	„	Deutsch-evang. Kirchengesang-Verein Schleswig

Elsbeth Sievers
Eduard Abbelohde
cand. theol.
Verlobte
Ellensen Markoldendorf
(Hannover)

Wir haben uns verlobt.
Emmy Stange
Lic. Albert Freitag
Pfarrvikar in Tschirnau, Schlesien
Halle a. S., im August 1906

Elisabeth Wohlrabe
Friedrich Stadtmann
Verlobte
Halle a. S. Liebenrode
b. Walkenried a. Harz
Im Erntemonat 1906

Gesucht junger **Philolog** oder **Theolog** als **Hauslehrer** zu zwei 7 jährigen Knaben für die Zeit von **Michaelis a. c. bis Ostern 1908 oder 1909.** Gutes Honorar, freie Zeit zu eigenem Studium und nach Wunsch Station in oder außer dem Hause. Gefl. Offerten unter **T. G. B. 257** an **Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.** erbeten.

Ich suche zu meiner Unterstützung ein **gebildetes Fräulein**, welches in Kinderpflege erfahren ist. Eintritt jederzeit, spätestens 1. Dezember.
Frau Staatsanwalt **Mackeldey, Naumburg a. d. Saale.**

Junger französischer Schweizer Sohn eines Gymnasialprofessors, sucht für das nächste Semester Aufenthalt **au pair** in gebildetem Hause einer Universitätstadt. Angebote unter **K. K.** an den Verlag der Christlichen Welt.

Man verlange **Probenummern** der Christlichen Welt vom Verlag.

Für die evangelische Pfarrgemeinde **Olmütz** (Mähren) wird ein
Vikar
mit dem Amtsitz in Olmütz gesucht, der neben der Unterstützung des Pfarrers 3 Außenstationen zu pastorieren hätte. Gehalt 2000 Mk., für Verheiratete 2400 Mk. Bewerbungen werden erbeten an **Herrn Pfarrer Schmidt in Olmütz** (Mähren), der auch weitere Auskünfte gern erteilt.

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Gebauer-Schwetschke Halle a. S.
Nr. 30. Der Schulstreit in Bremen — Das neue preußische Kirchensteuergesetz — Die theologische Fakultät Bonn und die Theologie studierenden — Aus Preußen: Der Fall Römer; Die Positive Union in der Provinz Sachsen — Mancherlei: Aus Hessen; Fall Korell; Das Zentrum; Die Verdächtigung auf Kirchlichkeit

Hefte zur Christlichen Welt Nr. 51: **Foerster**, Der evangelische Sinn unserer Kirchenverfassung. Tübingen, J. C. B Mohr 1904. 23 S. 25 Pfge.

Töchter aus guter Familie finden zur Fortsetzung ihrer Studien in Sprachen, Musik und Kunst **Pension** in einer der schönsten **Vorstädte Londons.** Ausflüge in die Umgebung, Besuch der Museen etc. Nähere Auskunft erteilt

Pastor Wohlleben, Cöln, Lindenstr. 71.

Remagen a. Rhein

Gebildete evangelische Dame nimmt junge Mädchen (4—5) besserer Stände bei sich auf zur gründlichen Erlernung des Haushalts und gesellschaftlicher Formen. Persönliche Anleitung, gewissenhafte Aufsicht. Auskunft und Referenzen durch Herrn Pastor **Andreae.**

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Cassel, Evangelisches Fröbelseminar, verbunden mit Erziehungsheim: **Reformpensionat für Töchter der gebildeten Stände.** Staatlich konzessioniertes Kindergärtnerinnen - Seminar, Ausbildung zur Leiterin, Volkserzieherin und Kinderkrankenpflegerin. Im Juli von Kgl. Regierung empfohlene **„Fröbelkurse“** für Lehrer und Lehrerinnen. Näheres siehe **„Arbeit im Fröbelseminar Cassel“** von Hanna Mecke, zu beziehen durch die Anstalt.

Alkohol-Entziehungskuren

Kuranstalt **Rittergut Nimbsch** a. Bober, Post Reinswalde Kr. Sagan i. Schlesien (früher Niendorf a. Sch.). Gegründet 1895. Prospekte frei. **Sanitätsrat Dr. Lerche, Alfred Smith,** Rittergutsbesitzer.

Pension in Bremen

Eltern, deren Söhne in ein hiesiges Großkaufmannsgeschäft als Lehrlinge eintreten sollen, und die für diese eine ihrer gesunden Weiterentwicklung förderliche Umgebung wünschen, bietet sein Haus an

Pastor Burggraf, Ellhornstr. 19 A.

Evgl. Töchter-Pensionat Lohmann

Godesberg a. Rh. Hauptstr. 2

Gründliche **wissenschaftliche** und **hauswirtschaftliche Ausbildung** bei sorgfältiger Pflege. Großes Haus in altem, schattigem Garten. Beste Empfehlungen.

Weitere Auskunft durch die Vorsteherinnen Frau **Ch. Lohmann** und Fräulein **Else Lohmann,** staatl. gepr. Lehrerin.

Freiburger Diakonissenhaus

Kostenlose Ausbildung. Zeitgemäße Organisation und Berufsstellung. Eintritt während des ganzen Jahres. Nach drei Jahren Anstellung und Versorgung auf Lebenszeit. Besonderer Hilfsschwesternverband mit kostenloser Ausbildung in einem halben Jahr und alljährlicher Dienstleistung von vier Wochen.

Näheres durch Diakonissenhauspfarrer **Weißheimer,** Freiburg i. Br.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlg. Theodor Weicher in Leipzig

Soeben ist erschienen:

Der dogmatische Ertrag der Ritschl'schen Theologie nach Julius Kaftan

von

D. Carl Stange

Professor in Greifswald

Mk. 2.40

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack** und **Schürer**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung Leipzig

Jährlich 26 Nummern. Preis 18 Mark

Nr. 15. Herrmann, Die Idee der Sühne im Alten Testament (Nowack) — The Coptic Version of the New Testament in the Northern Dialect, voll. III and IV. (v. Dobschütz) — Calmes, Évangile selon Saint Jean (Holtzmann) — Zahn, Der Brief des Paulus an die Galater (Holtzmann) — Bachmann, Der erste Brief des Paulus an die Korinther (Holtzmann) — Triebs, Studien zur Lex Dei (Frantz) — Rand, Johannes Scottus (Dräseke) — Götz, Das Kiever Höhlenkloster (Kattenbusch) — Kirchenrechtliche und kulturgeschichtliche Denkmäler Altrußlands, übers. und erklärt von Götz (Ders.) — Krose, Konfessionsstatistik Deutschlands (Kattenbusch) — Bourrier, Warum wir austraten? (Lobstein) — Djuvara, Wissenschaftliche und religiöse Weltanschauung (Lobstein) — Die Einwurzelung des Christentums in der Heidenwelt, Untersuchungen über schwebende Missionsprobleme, herausg. von Richter (Wurm).

Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein

XXII. Jahresversammlung 21.—23. August 1906 in Zürich

Dienstag, den 21. August: Abends 6 Erste Konferenz des Zentralvorstandes.

Mittwoch, den 22. August: Vorm. 9—12 Zweite Konferenz des Zentralvorstandes. — Nachm. 3 Delegiertenversammlung. — 6 Versammlung des Schweizerischen Landesvereins. — 8 Gottesdienst im St. Peter: Prediger Pfr. C. Munzinger aus Zweibrücken. — 9 1/2 Freie Zusammenkunft im Zunfthaus zur Schmidstube.

Donnerstag, den 23. August: Vorm. 9—12 Oeffentliche Generalversammlung in der Großmünsterkapelle. Eröffnung durch Präsident D. Kind aus Berlin. Berichterstattungen. Vortrag von Pfr. Lic. Hackmann aus London: Unsere Aufgabe in Ostasien im Lichte der Vergangenheit. — Nachm. 3 Seefahrt nach der Ufenau mit Ansprache von Pfr. J. Keller aus Wattwil. — 8 Familienabend in der Tonhalle: Ansprachen von Pfr. Dr. C. Manchot aus Hamburg, Lic. D. Haas aus Tokio.

Blitzableiterprüfungen

mit Widerstandsmessungen der Ab- und Erdleitungen an **Kirchen** und **Türmen** rc. Reparatur und Erneuerung von **Blitzableitungen, Turmkreuzen, Fahnen** und **Knöpfen.** Wettersichere Einfassung von **Turmspitzen** in jedem Metall. Ausführung ohne **besonderes Gerüst** billig und zweckmäßig. Langjährige Erfahrungen.

U. and. ausgeführt: Kirchen zu Strehla, Radeburg, Lommatzsch, Wantewitz, Lenz, Weinböhla, Cölln a. E., Etzdorf, Roßwein, Schönfeld b. Pillnitz, Stolpen i. S., Schönbrunn b. Wolkenstein, Burkau, Porschdorf a. E., Striesen, Rudolstadt, Reschwitz, Dörnfeld, Stockhausen i. Thür., Bloßwitz, Hayda, Nauwalde, Frauenhain, Wildenhain, Lichtensee, Streumen, Röderau, Gröditz b. R., Königl. Garnison-Kirche Dresden rc.

Großenhain i. S. **Anton Klette,** Schlossermstr.

Inhaber der K. S. Staats-Medaille.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft

Herausgegeben von Prediger D. **Aug. Kind** in Berlin

XXI. Jahrgang — Heft 6:

Die Geschichte des Gottesdienstes im 1. Buch Moses. Pfr. J. Happel, Heubach — San Guo yen i (Die Geschichte der drei Reiche). Pfr. R. Wilhelm, Tsingtau — Die Aerzte in Japan. Dr. med. K. Shiga, Sasebo — Kultur und Zivilisation. Th. — Literatur — Vereinsnachrichten.

Evangelischer Verlag in Heidelberg

Rehfeld's Haarschneidemaschine

'Familienfreund

mit 2 Aufschiebkämmen schneidet die Haare 3, 7 u. 10 mm. Jeder Familienvater **spart viel Geld** und schützt seine Kinder vor Ansteckung, wenn er ihnen die Haare selbst schneidet. Jeder Ungeübte kann mit dieser Maschine Haare schneiden. Preis per Stück **nur Mk. 3.80.** (Porto 30 Pfg. extra.) Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Kein Risiko, da, wenn nicht gefällt, Umtausch oder Betrag zurück. Gebrauchsanweisung liegt bei. Garantie für jedes Stück!

Rehfeld & Backe Solingen 649

Solinger Stahlwarenfabrik mit Versand direkt an Private

Herr F. Tüllmann in Stadtleben schreibt: „Haarschneidemaschine ist sehr gut, schneidet ganz vorzüglich und danke Ihnen bestens.“

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine Beilage: Flugblatt 3 der Deutschen Liga für weltliche Schule und Moralunterricht